

3

UN DINE

*Well, Sandy –  
 The angels have lost their desire for us  
 I saw them just last night and they said  
 They won't set themselves on fire  
 For us anymore*

*-Bruce Springsteen*

Ich bin jeden Tag hier. Haben Sie mich beobachtet, meine Kleine? Ist schon okay, wenn Sie das gemacht haben. Das bedeutet nämlich, daß Sie auch fast jeden Tag hier sein müssen. Genauso wie die alte Belle ein paar Meilen weiter runter in Ocean Grove. Oder Clarke, den Sie jeden Morgen auf der Promenade sehen können, wie er aufs Meer hinaus starrt. Ich glaube sogar, daß er nachts auf den Stränden schläft. Ist eigentlich verboten, sowas, die Polizisten dulden es aber. Schließlich ist Clarke ein alter Knabe, der schläft wirklich auf dem Strand. Ist nicht so wie bei den Mädchen in Ihrem Alter, nehmen Sie's nicht persönlich. Aber ich sehe selten Leute unter dreißig am Strand schlafen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Jedenfalls nicht allein. Und ich wette, daß Sie bestimmt etwas mehr am Strand verloren haben als nur Ihr Höschen. Muß Ihnen nicht peinlich sein. Jeder verliert etwas hier. Die einen mehr, die anderen weniger. Deshalb kommen Sie alle wieder zurück, früher oder später. Sie wollen das wieder finden, was Sie hier einmal verloren haben. Ist das der Grund, warum Sie seit zwei Wochen jeden Tag hier sind? Sie sind nicht die einzige, der beobachten kann,

junge Dame. Ich hab den ganzen Tag nichts besseres zu tun als die Leute hier zu beobachten. Was haben Sie verloren? Oder sollte ich besser fragen, wen? Sie müssen das nicht beantworten. Ist auch egal. Sie werden es hier nicht wieder finden. Wenn es verloren ist, dann ist es verloren. Dann ist irgendwo da draußen, oder vielleicht irgendwo da drin. Ich meine, in Ihrem Herzen, Kleines. Das verlieren Sie nie. Das wird immer da sein. Daran können Sie sich immer erinnern. Deshalb kommen Sie auch hierher, nicht war?

Ich habe meine Frau verloren. Nicht hier, verstehen Sie mich nicht falsch, nicht meine Ehefrau. Franny ist vor siebzehn Jahren gestorben, Krebs, hat der Arzt gesagt. Nun, das hat er nicht gesagt, aber ich kann mir die langen Namen in Latein einfach nicht merken. Irgendeine Form von Krebs, das weiß ich, das hat sie aufgefressen, da war sie nicht einmal fünfzig. Ich habe sie niemals hierher gebracht, selbst als sie mich drum gebeten hat, meine Franny, sie wollte immer das Meer sehen, in den letzten Augenblicken. Ihre Ärzte haben sie nicht aus dem Zimmer gelassen, also war das einzige, was sie gesehen hat, eine halbvolle Bettpfanne, einen zugezogenen Vorhang und mich. Nicht einmal die Stadt, in der wir lebten. Nicht, daß Hope Springs, Illinois, etwas bieten konnte, was die Aussicht wert gewesen wäre. Außer Sie sehen sich gerne Maisfelder an. Der Strand ist nicht der einzige Platz auf dieser Welt, an dem Sie etwas verlieren können, mein Kind, aber es ist ein guter Platz, um sich daran zu erinnern. Setzen Sie sich hin, wenn Sie wollen. Haben Sie Hunger? Ich habe Sandwiches eingepackt, wenn Sie eines möchten. Sie sind nicht so gut wie die meiner Franny, sie konnte die besten Sandwiches machen, die ich jemals gegessen habe, sie war Köchin, müssen Sie wissen. Haben Sie sich die Parkbänke auf der Promenade schon einmal angesehen? Wenn sich jemand erinnern will, dann

kauft er eine von der Stadt. Ist gar nicht einmal so teuer, nun, das kommt drauf an, wo Sie eine kaufen. Ich habe gehört, unten in Ocean Grove oder in Avon-by-the-Sea, da kosten die mehr als tausend Dollar im Jahr, das könnte ich mir nicht leisten, aber hier, in Ashbury Park, da kommt sowieso keiner mehr hin, da kriegen Sie eine schon für zweihundert Dollar. Ich finde, das bin ich Franny schuldig gewesen. Sie wollte immer so gerne das Meer sehen. Schauen Sie sich die Plakette an. Francesca Dobson, ich wollte, daß ihr ganzer Name drauf steht, damit jeder es lesen kann, der hier vorbei kommt. Ich putze die Plakette jeden Tag, wenn ich hier bin. Es gibt sonst nicht soviel zu tun, wissen Sie. Außer aufs Meer zu schauen, meine ich. Und Sandwiches zu essen. Und sich zu erinnern. Wenn Sie so alt sind wie ich, dann ist das alles, was Ihnen bleibt. Die Erinnerung.

Die Tanzhalle da hinten, da habe ich einmal gearbeitet. Genau da verläuft die Grenze zwischen Ashbury Park und Ocean Grove. Die Grenze zwischen arm und reich. Heute wie damals, nur mit umgekehrten Vorzeichen. Heute, da sind die Armen da, wo früher die Reichen waren. Verkehrte Welt, nicht wahr? Gewohnt habe ich in Ocean Grove. Gearbeitet in Ashbury Park. Fast jeder, der in den Dreißiger in Ocean Grove gewohnt hat, arbeitete irgendwo in Ashbury Park. Die Häuser hier konnte sich niemand leisten, der nicht fünf Tage in der Woche in New York lebte und das Wochenende hier verbrachte. Das hat sich heute nicht wesentlich geändert. Die meisten Häuser hier stehen in der Woche leer. Arbeit gibt's keine. An den Wochenenden, da kommen Sie auch heute noch, allerdings nicht mehr nach Ashbury Park. Wo kommen Sie her, Kleines? Philadelphia? Vergeben Sie einem alten Mann seine Neugier, aber Sie hören sich nicht an, als würden Sie von hier stammen, und für eine New Yorkerin sind Sie nicht arrogant genug. Ich habe noch keinen New

Yorker getroffen, der die Nase nicht den ganzen Tag im Himmel hatte und auf mich und die anderen hier runterblickte. Egal, wieviel oder wie wenig sie in ihren Brieftaschen hatten, sie waren alle der Meinung, sie hätten mehr als wir. Das Schlimme daran war, daß sie recht hatten. Trotzdem, wir scheißen alle aus dem selben Arschloch, wenn Sie verstehen, was ich meine. Egal, ob wir parfümiertes Klopapier nehmen oder das billige Zeug, das sich hinten anfühlt, als hätten Sie sich auf einen Ameisenhaufen gesetzt. Immerhin, egal wie arrogant sie waren, sie waren der Grund dafür, daß wir damals in den Dreißiger überhaupt Arbeit hatten. Im Rest des Landes sah es nicht so gut aus, und die zwei Abende in den Tanzhallen reichten meistens aus, um den Rest der Woche mehr oder weniger gut zu überstehen, ohne sich an eine der Suppenküchen anstellen zu müssen, die der gute Franklin D. Roosevelt mit seiner Frau im ganzen Land hatte aufstellen lassen. Manchmal, wenn der Sommer besonders heiß war, wie '37 und '38, da kriegten wir sogar genügend Trinkgeld zusammen, um vielleicht selbst mal auszugehen, nicht mit denselben teuren Kleidern und Anzügen, nicht in denselben Restaurants wie die New Yorker, aber in Läden, die genügend Stil hatten, um die Frau zu beeindrucken, der man an die Wäsche wollte.

Ich war Musiker. Ich bin Musiker, sollte ich vielleicht sagen, aber kein praktizierender mehr. Komisch, daß man so etwas von sich behaupten kann. Die meisten meiner Freunde sind auf der Bühne gestorben. Nun gut, werden Sie möglicherweise jetzt sagen, bei einem Mann meines Alters sind sowieso schon alle gestorben, die einem was bedeutet haben, und da haben sie sogar recht. Willy das Wiesel erwischte es als ersten, in den Fünfzigern in Vergas, wo er am falschen Ort zur falschen Zeit mit dem falschen Mann gesprochen hatte. Und dabei wurde er von der Mafia erwischt. Und wollen Sie wissen, warum?

Weil er seine Fiedel mit hatte, und ein Idiot dachte, Willy wäre selbst einer der Familie. Kommt davon, wenn einige Leute zu viele Filme sehen, wenn Sie mich fragen. Und Jimmy, der gute Jimmy, den hat's erwischt bei einem Auftritt in Dave's Taverne, oben in Brooklyn. Das muß auch schon an die siebzehn oder achtzehn Jahre her sein. Jimmy, Willy und ich, wir leiteten damals das Tanzorchester hier. Ja, da drüben in der Halle. Sie blieben Musiker. Ich gab's auf. Steckte mein Saxophon weg, in jenem Sommer von '39 und habe es seitdem niemals mehr angefaßt. Nicht mehr seit ich hier auf dem Verlobungsball der VanAldens gespielt habe. Ich gab viel auf, in dieser Nacht. Die Musik. Das Rauchen. Und mehr. Aber nicht soviel wie die Kleine, von der ich Ihnen erzählen werde. Sie gab alles auf, in dieser Nacht. Alles, was sie war.

Ich habe sie nicht in jener Nacht zum erstenmal getroffen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Und ich bin mir sicher, daß Sie das tun, oder Sie würden nicht hier sein. Es hätte genauso gut sein können, denn ich habe sie zum ersten Mal gesehen, als die Gäste der VanAldens in die Halle kamen, einer nach dem anderen, die weniger guten Bekannten und Freunde mehr als pünktlich, um ein wenig Eindruck zu schinden und das Gefühl zu vermitteln, daß ihnen die VanAldens wichtig waren, die wirklich guten Freunde mit der üblichen Viertelstunde oder mehr Verspätung, im sicheren Glauben, daß die Party erst dann losgehen konnte und würde, wenn sie ein Teil davon wären.

Letztere gab es nicht sehr viele, und die wenigen, die es nach Ashbury Park verschlagen hatten, machten den Eindruck, als wären sie nur widerwillig der Einladung zu diesem Ball gefolgt, gelangweilte Gesichter, die sich aus der Menge der Masken von Fröhlichkeit heraushoben, die von den Vertretern der ersten Gruppe so auffallend zur Schau gestellt wurden, während sie Champagner tranken, von dem ein Glas mehr kostete, als ich an dem ganzen Abend verdienen würde. Die Gästeliste, so ausgewählt sie auch sein mochte, war mir damals noch nicht bekannt. Sie müssen verstehen, daß das alles anfing, fast einen ganzen Tag, bevor die Polizei auftauchte und von all denen die Personalien aufnahm, die am Abend zuvor noch gedacht hatten, daß die Jungs in Blau sie mit dem unterwürfigen Respekt behandeln

würden, der üblicherweise in diesen Zeiten von einem genügend großen Bankkonto erkaufte werden konnte. Zwei Tage, bevor die erste Geschichte in der Morgenausgabe des New Jersey Daily Chronicles auf der Titelseite landete, obwohl die VanAldens eine genügend große Summe ausgegeben hatten, um genau diese Art von öffentlichen Interessens zu vermeiden. Drei Tage, bevor die New York Times die erste Hintergrundgeschichte zu den VanAldens schrieb, von den Anfängen der Familie im späten 19. Jahrhundert und ihren Anteilen der regionalen Eisenbahngesellschaften bis hin zu den wenig ruhmreichen Ausfällen der männlichen Nachkommen während des ersten Weltkriegs, die alle mit unerfindlichen, kaum bekannten und hinter langen, unmöglich auszusprechenden lateinischen Ausdrücken verborgenen Krankheiten leider davon abgehalten wurden, in den französischen Schützengräben zu Helden zu werden, während ihre Eltern mit ihren Eisenhütten und Stahlfabriken daran verdienten, daß es andere an ihrer Stelle taten. Veröffentlicht, in einem Kasten neben dem großen Artikel, war natürlich auch die Gästeliste, zusammengeschrumpft auf die Namen der großen und wichtigen Familien, die sich an jenem Abend in Ashbury Park zusammengefunden hatten, um eine Verlobung zu feiern, die aber lange genug blieben, um eine Vergewaltigung und einen Selbstmord zu erleben. Da waren John Rockefeller Junior, die Highlands, Howard Hughes und Rita Hayworth, auf einem ihrer seltenen Ausflüge an die Ostküste, das war, bevor Howard sich in sein Privatleben zurückzog, ein alter, verbitterter und seltsame Kauz, der von Dingen wußte, die ihn langsam, aber sicher in den Wahnsinn trieben. Die meisten von ihnen, so bekannt ihre Namen in den Kolumnen oder auf der Wirtschaftsseite des Wall Street Journals auch sein mochten, blieben am Abend des vierten Juli 1939

Gesichter für mich, Gäste, die unser Orchester und ich unterhalten mußten, getrennt von uns durch den Bühnengraben, wobei jeder von uns dachte, daß die jeweils anderen auf der Bühne sein mußten, so unwirklich erschien uns das Leben.

„Hast du Jennifer gesehen?“ fragte Willy mich eine halbe Stunde, bevor wir zum erstenmal unser Repertoire für den Abend runterspielten. Jennifer gehörte zu unserem Orchester, und mehr, gehörte zu Willy in jenen Jahren; eine große, etwas ungelenk wirkende rothaarige Klarinettenspielerin, die wir auf eine unserer wenigen Tourneen aufgetan hatten, nicht weit entfernt von Boston auf einer kleinen Insel, wo sie die Möglichkeit gehabt hatte, zusammen mit ihrem Vater weiterhin Hummer zu fischen oder Willy nach einer Woche Sex mit und ohne Gummi vorzuschwindeln, sie wäre von ihm schwanger geworden. Letztere Möglichkeit hatte ihr den Ausweg aus ihrem bisherigen Leben vorgezeichnet, in eines, das sich in seiner Routine nur dadurch unterschied, daß sich die Orte änderten, in denen man dasselbe tat. Hatte sie sich in den ersten Monaten noch damit begnügt, sich um die Instrumente, besonders um Willys, zu kümmern, so überraschte Jennifer uns mit der Ankündigung, daß sie ein Teil des Orchesters sein wollte. Und sein konnte, wie ich entschied, nachdem sie bewiesen hatte, daß Willys Instrument nicht das einzige war, was sie beherrschte. Sie war um Längen besser als der Klarinettenspieler, den sie ersetzte, weshalb ich auch nichts dagegen hatte, ihr einen Lohn zu zahlen, der sich nicht wesentlich von dem Willys oder Jimmys unterschied, was mir vom letzteren den Vorwurf den einbrachte, mit meinem Schwanz zu denken, während Willy sich dachte, daß ich möglicherweise noch mehr getan hatte, als damit zu denken. Was ich nicht getan habe, das verspreche ich Ihnen, Kleines. Jennifer hatte mir niemals eine Beziehung angeboten, die über das rein Geschäftliche

hinausging, und ich hätte es auch niemals in Betracht gezogen, ehrlich. Dennoch blieb ich für Willy der erste, der gefragt werden mußte, wo dessen Freundin sich gerade befand, falls er mal wieder nicht in der Lage war, sie selbst zu finden. So auch an diesem Abend. Ich übte gerade die Tonleitern auf meinem Saxophon, rauf und runter, runter und rauf, einmal jede einzelne Note ausgespielt, ihren Klang verhallend, beim nächsten Versuch die einzelnen Kadenzten sich miteinander vermischend, was sich anhörte, als wäre jemand mit einem Lastwagen über den Schwanz einer Katze gefahren. Ich bekam vor einem Auftritt niemals etwas besseres als Tonleitern hin, in der Angst, daß ich die wirklich guten Ideen schon dann nutzen würde, bevor jemand in der Lage wäre, mir dabei zuzuhören. Die Angst vor der Verschwendung der wenigen Talente, die ich hatte, war meine einzige Begleiterin an jenem Abend.

„Hast du in der Küche nachgesehen?“ erwiderte ich, als ich das Mundstück herausnahm und gedankenverloren dem Speichelfilm ansah, der sich auf dem schwarzen Metall angesammelt hatte. Wie ich hatte auch Jennifer ein bestimmtes Ritual, das sie vor jedem Auftritt durchführen mußte, wenn es bei ihr auch nichts mit Musik oder der Angst vor dem Versagen zu tun hatte, sondern mit einem unbändigen Hunger auf Süßigkeiten, der einen schlechter informierten Beobachter dazu bringen konnte, doch noch an eine Schwangerschaft zu glauben, die sich nur einige Monate verspätet eingestellt hatte. „Wir haben noch eine knappe Stunde, bevor es losgeht. Wir sollten alle zusammen haben, um den Ablauf noch einmal durchzugehen. Weißt du, wo Jimmy sich versteckt hat?“

„Keine Ahnung. Wahrscheinlich da, wo es genug zu trinken gibt.“

Wir alle waren nervös, wir alle wußte, daß dies unser wichtigster Auftritt sein würde, daß ein guter

Abend uns in die Möglichkeit gab, wenn schon nicht die Berühmtheit zu erreichen wie Benny Goodman oder Glenn Miller, so doch denselben Gehaltsscheck einzustreichen. Falls wir keinen großen Fehler machten. Falls der Ball so verlief, wie es sich Wendy und Geoffrey VanAlden wünschten. Falls Jennifer wieder aus dem Nichts auftauchte, Willy seine Eifersucht unter Kontrolle bekam, Jimmy nicht allzu betrunken war und ich etwas besseres zustande bekam als Tonleitern. Die anderen in meinem Orchester waren gut, nicht gut genug, um längere Soli zu spielen, aber gut genug, um für uns vier den musikalischen Hintergrund zu bilden, die Basis, die für guten Swing unabdingbar ist. Insofern war auch niemand von ihnen von der Nervosität angesteckt worden, sie warteten geduldig auf ihren Einsatz.

„Das ist heute unsere Nacht, Peter“, erinnerte mich Willy, bevor er erneut loszog, um Jennifer zu suchen. Als ob ich eine Erinnerung nötig gehabt hätte. Ich war es schließlich, der von VanAlden den Auftrag bekommen hatte, zur Verlobungsfeier seiner Tochter aufzuspielen, weil der Name Peter Benton in den Badeorten bekannt genug war, um für Qualität zu stehen, der Mann hinter dem Namen aber nicht genügend Geld auf dem Konto hatte, um einen kurzfristig angesetzten Gig abzulehnen. So waren die Verhandlungen mit VanAlden zwei Tage auch sehr einseitig gewesen, in einem Arbeitszimmer dessen Landhauses an der nördlichen Grenze von Ashbury Park, während draußen seine Frau und Tochter das zu tun pflegten, was Frauen dieser Gesellschaftsschicht zu dieser Zeit zu tun pflegten: Sie saßen nahe des Pools, durch einen weißen Leinenschirm von der Sonne geschützt, und tranken Eistee. Keiner der beiden sprach, wie ich durch das Fenster beobachten konnte, beide mit dem Rücken zu mir, nebeneinander, beide in die Betrachtung des Gartens versunken.

„Meine Tochter,“ sagte Geoffrey VanAlden, dem

mein Interesse nicht entgangen war und es natürlich sofort auf seine beiden Frauen bezogen hatte. Wenn ich ehrlich bin, hatte mich der Garten weitaus mehr beeindruckt, oder vielmehr der enorme Wohlstand, der nötig sein mußte, um ein solches Kunstwerk zu schaffen; Marmor, der in perfektem Weiß wie erstarrte Pflanzen aus dem Boden wuchs, und auf der Oberfläche sich in verschiedene Ornamente zerfiel, halb verborgen unter dem rauhen Ausgangsgestein, wie ein Korallenriff, das gerade im Begriff war sich zu formen und doch schon den ersten Muscheln, Fischen und Kleintieren ein Zuhause bot, bevor es von dem Grün des Landes wieder verschlungen wurde wie durch trübes Wasser.

„Welche der beiden?“ fragte ich höflich, nachdem ich meinen Blick auf die beiden Damen draußen hatte schweifen lassen. In ihren ähnlichen Kleidern, hinter dem Sonnenschirm verborgen und mit den gleichen manierlichen Bewegungen, die eine tiefgehende Furcht vor Eigenständigkeit verrieten, gefangen in der Etikette ihrer gesellschaftlichen Schicht. Sie waren nicht auseinanderzuhalten. VanAlden sah meine Bemerkung als Versuch an, sich bei ihm einzuschmeicheln. Nicht einmal als sehr guten Versuch, deshalb schüttelte er mit dem Kopf.

„Glauben Sie bitte nicht, daß Sie mit wohlüberlegten Komplimenten den Preis für Ihren Auftritt in die Höhe zu treiben, Mister Benton. Sie sind nicht das einzige Orchester, mit dem ich gestern und heute verhandelt habe.“

„Aber wir sind das beste Orchester, mit dem Sie verhandelt haben.“

VanAlden nickte. Ein Mann, der seine Gewinne dadurch machte, indem er mehr Informationen als seine Geschäftspartner besaß, wußte auch, wann es an der Zeit war, etwas zuzugeben, selbst wenn es seine Ausgangsposition in den Verhandlungen scheinbar schwächen konnte. Wenn er dies nicht

wiederum zu seinem Vorteil verwandelte. Was er, wie ich erwartete, mit seiner Antwort auch tat, einschmeichelnd und abwartend.

„Das sind sie, Mister Benton“, meinte er langsam, während wir beide auf den Garten starrten, „deshalb sind Sie auch heute hier. Und deshalb bin ich auch bereit, Ihnen für einen Auftritt mehr zu zahlen, als Sie und Ihre Leute im ganzen Sommer verdient haben.“

Der Sommer von 1939 war nicht sehr gut gewesen. Er wußte das. Ich wußte das. Und er wußte, daß ich es wußte. Also wußte er auch, daß das Benton Orchester, um über den Winter zu kommen, ohne daß wir auseinandergehen mußten oder als Tellerwäscher oder Kellner in einem Hotel zu arbeiten, es sich nicht leisten konnte, einen zusätzlichen Auftrag abzulehnen, egal welche Summe es mit sich bringen mochte.

„Haben Sie bestimmte Wünsche für den Abend?“ fragte ich ihn, weil für mich die Unterhaltung damit beendet zu sein schien. Für ihn auch, denn auch ohne einen exakten Preis anzugeben, war VanAldens Angebot mehr als ich erhoffen konnte. VanAlden sah auf seine Tochter, nicht mit dem Stolz eines Vaters, sondern mit einem kaum unterdrückten Ekel in seiner Stimme, als er antwortete, „Ich wünsche mir, daß er schnell vorüber geht, Mister Benton. Aber ich glaube nicht, daß Sie mir diesen Wunsch erfüllen können.“

„Wie bitte?“

„Spielen Sie, was Sie wollen. Wenn einige der Gäste einen besonderen Wunsch haben, dann spielen Sie den. Spielen Sie es einfach.“ Einer der Diener brachte mich zur Tür. Zur Hintertür, wie Sie sich wahrscheinlich denken können, dieselbe Tür, durch die gekommen war, mit demselben Rolls Royce Silvershadow, der mich von dem kleinen Hotel am Strand abgeholt hatte. Und der mich nun wieder zu meinem Leben zurückbrachte, so wie ich es kannte, für einen weiteren Tag.

Willy und Jennifer stritten sich im Zimmer nebenan, wahrscheinlich, wie an den meisten Tagen, an denen sie nicht zusammen auf der Bühne standen, über Nichtigkeiten, die anscheinend dann auftauchten, wenn Menschen länger als die acht Stunden zusammenbleiben, die für guten Sex nötig sind. Nun schauen Sie mich nicht so an, Kleines. Ich war damals noch jung. Und in einem Beruf, der mich durch das ganze Land brachte. Es gibt bei einem jungen Mann das Alter, in dem er Sex und Liebe verwechselt. Damit will ich nichts entschuldigen, sondern nur einiges erklären. Nicht einmal Ihnen. Mir selbst. Erklärt, warum ich damals bei so vielen Frauen, guten Frauen, mich wie ein Arschloch benommen habe. Und warum ich einiges von meinem Geld dafür ausgegeben habe, in ein Bordell zu gehen, anstatt mich mit Gefühlen zu beschäftigen. Willy und Jennifer waren schließlich das beste Beispiel dafür, was passieren konnte, wenn man sich mit einer Frau einließ. Kaum ein Jahr zusammen, benahmen sie sich wie ich es von meinen Eltern kennengelernt hatte. Wenn das Liebe war, dann war ich froh, noch niemals geliebt zu haben. Ich wartete nicht ab, bis die ersten Porzellansachen nebenan gegen die Zimmerwand geworfen wurden und ging runter zu Jimmy, um die Arrangements für den nächsten Tag durchzusprechen. Jimmy war der älteste von uns, und hatte schon mehrfach geliebt, wenn auch nur ein kleiner Teil seiner Aufmerksamkeit anderen Menschen galt. Er tat am Nachmittag des dritten Juli

genau das, was ihn fünf Jahre zuvor das Orchester gekostet hatte. Denn das Benton Orchester, das sich einen bescheidenen Ruf unter meiner Führung erarbeitet hatte, war einmal das Wallace Orchester gewesen, mit einem weitaus besseren Ruf, bevor Jimmy sich entschied, ein paar Dutzend mehr Gläser zu trinken als der Gesundheit im allgemeinen förderlich war.

„Willst du auch was, Peter?“ fragte er mich und zeigte mit seinen verknöcherten Fingern auf die Flasche Bourbon, die schon zu zwei Dritteln geleert worden. Jimmy hatte es sich zur Auflage gemacht, nicht vor Sonnenaufgang zu trinken, dafür aber direkt danach anzufangen und bis zum Sonnenuntergang nicht mehr damit aufzuhören.

„Zu früh für mich,“ sagte ich.

„Hören die beiden eigentlich nie auf?“ Jimmy hatte, wie ich - und der Rest des Hotels gleichfalls - keine Wahl als Willy und Jennifer bei ihrem Streit zuzuhören. Das Peach Inn war mit Wänden gesegnet, die kaum Geflüster aufhalten konnten, normal gesprochenes mindestens ein Zimmer weiter trugen und das Gebrüll zweier Liebende durch das gesamte Haus trugen, was bei uns allen das Gefühl aufkommen ließ, daß wir ein Teil einer großen Familie waren.

„Nicht, bevor du betrunken bist.“

„Dann sollte ich schneller trinken.“

„Wirst du morgen spielen können?“ fragte ich besorgt. So schlecht der Sommer auch bis zu diesem Zeitpunkt verlaufen war, Jimmys Absturz in den Alkoholismus hatten die geringeren Finanzen kaum aufhalten können. Wie alle Alkoholiker war auch Jimmy schon damals äußerst erfinderisch, wenn es darum ging, die Sucht zu stillen. Nicht alle seiner Mittel erforderten den Einsatz von Geld, sondern nur den Einsatz seiner langen Finger.

„Kannst dich drauf verlassen, daß ich spielen

kann, Jungchen“, meinte Jimmy und schenkte sich als Bestätigung ein Glas Bourbon ein. Seine Finger zitterten nur leicht, und ich wußte, daß es nach drei oder vier weiteren Gläsern vollkommen verschwunden sein würde. „Für soviel Geld würde ich sogar vollkommen nüchtern spielen, wenn ich müßte. Aber zum Glück muß ich das nicht, oder?“

„Nein.“

„Bist du sicher, daß du nichts willst?“

„Ja, bin ich. Danke, Jimmy.“

„Für die VanAldens zu spielen“, fuhr Jimmy fort, „ja, das ist schon eine Weile her, aber ich kann mich immer noch daran erinnern.“

„Du hast für Geoffrey VanAlden schon einmal gespielt?“

„Nicht für Geoffrey“, erwiderte Jimmy. „Aber für seine Tochter. Ich denke, wir werden morgen auch wieder für seine Tochter spielen, nicht wahr? Hat Sie wieder Geburtstag? Nein, das kann es nicht sein, ich habe auf ihren Geburtstag gespielt, der war im November, Anfang November, wenn ich mich richtig erinnere. Die See war stürmisch in dieser Nacht.“

„Es ist die Verlobungsfeier“, sagte ich.

„Einer der schlimmsten Stürme, dich ich an der Küste jemals erlebt habe, Jungchen, deshalb kann ich mich noch sehr gut an ihren Geburtstag erinnern. Und daran, daß sie selbst niemals in den Ballsaal gekommen ist, nein Sir, das hat sie nie getan, sie stand draußen auf der Terrasse und hat nur gelauscht, vielleicht nicht einmal uns, sondern dem Meer da draußen. Geregnet hat es erst später in der Nacht, anfangs gab's nur den Wind und die Brandung, die von Minute zu Minute stärker wurde. Ich habe sie mir damals angeschaut, in dieser Nacht. Schönes Mädchen, das war sie.“

„Da bist du nicht der einzige, der das bemerkt hat, Jimmy.“

„Schönes Mädchen“, wiederholte Jimmy. „Ruhig.“

Das war sie. Blieb draußen auf der Terrasse und hat den ganzen Abend kein Wort gesagt. Auch dann nicht, als ihr Vater sie reinholen wollte. Ruhig. Nicht so wie der Sturm an diesem Abend. Nicht so wie ihr Vater. Nicht so wie die See. Sie war ruhig.“ Jimmy schaute sich das braune Funkeln des Bourbon nachdenklich an, in dem er die Ruhe suchte, die er bei dem Mädchen gesehen hatte, die es in seinem eigenen Leben nicht mehr gab. „Verlobungsfeier, eh?“

„Ja.“

„Hätte nicht gedacht, daß dieses Mädchen sich in jemand verlieben könnte“, sagte Jimmy, nachdem er das Glas schnell geleert hatte und mit noch sicherem Griff nachschenkte. „Hätte gedacht, daß sich viele in sie verlieben, aber nicht umgekehrt.“

„Unsere Undine“, fuhr Jimmy fort, in der von Whisky geschwängerten Weisheit eines Trinkers, und schüttelte den Kopf. „Ich hoffe, du wirst dort glücklicher werden, wo du hingehst, als du es da warst, wo du gewesen bist. Darauf trinke ich.“

Das sollte eigentlich nicht viel heißen, denn Jimmy trank damals auf alles, was ihm in den Sinn kam, vom Jahrestag des 21sten Verfassungszusatzes, der die Prohibition 1933 wieder aufhob bis hin zum Weltfrieden, für den die anderen Menschen auf der Welt in diesem Jahr nicht tranken, sondern beteten. Und dennoch, Jimmy trank auf das Mädchen, das konnte ich an seinen Augen sehen, oder dem, was davon noch übrig geblieben war und nicht hinter einer gelblichen Schicht und einem feinen Netzwerk von geplatzten Adern verborgen war.

„Kannst du sie gut?“

„Nein, habe dir doch gesagt, daß die Kleine den ganzen Abend nichts gesagt hat. Noch nicht einmal, als ihre Gäste kamen, von denen sie übrigens keinen einzigen gekannt hat, und ihr die Geschenke überreicht haben, die sie alle mit einem Lächeln und

einem Knicks entgegennahm. Selbst da hat sie nichts gesagt.“

„Meinst du, Geoffrey VanAlden hat sich an dich erinnert, Jimmy?“ fragte ich den früheren Besitzer des Orchesters.

„Und dir deshalb den Auftrag gegeben?“

„Ist doch möglich.“

„Bah. Geoffrey VanAlden merkt sich kein Gesicht, sondern immer nur die Bankkonten, die dahinter verborgen sind“, antwortete Jimmy mir. „Ich hatte kein Bankkonto, also hat er sich auch nicht mein Gesicht gemerkt. Außerdem gehört das Orchester jetzt dir, Jungchen, ich spiele nur noch.“ Mit traumhafter Sicherheit vollführten seine Finger ein kleines Solo auf einer imaginären Trompete, die er sich an seine Lippen gepreßt hatte, wodurch sein ansonsten abgeschlafertes Gesicht Spannung bekam und wie ein aufgeblasener Luftballon wirkte. „Ich spiele alles, was du von mir willst. Und du spielst alles, was Geoffrey VanAlden von dir will. So spielen wir immer all das, was andere von uns verlangen, selbst du, Jungchen.“

„Wie hat sie ausgesehen?“

„Wer?“

„Das Mädchen.“

„Undine?“

„Ja.“ Geoffrey setzte die eingebildete Trompete wieder ab, mit derselben Sorgfalt, mit der er sie zuerst an seine Lippen geführt hatte, bevor er die Augen schloß und den Kopf zur Decke hob, die Arme dahinter verschränkt. „Undine“, flüsterte er. „Hast du sie nicht gesehen, Peter? Nein, natürlich hast du das nicht, oder du würdest mich nicht fragen.“

Zumindest schien ich nicht so viel von Geoffrey VanAldens Tochter gesehen zu haben wie Jimmy bei seinem Treffen mit ihr, deshalb war mir der verträumte Gesichtsausdruck, der in dem glücklichsten Lächeln mündete, das ich bei dem alten Trinker jemals

gesehen hatte, wenn er noch bei Bewußtsein war.

„Sie erschien mir...“, begann ich und versuchte, die diffuse Erinnerung an Undine VanAlden und ihrer Mutter auseinanderzuhalten, doch kamen nur die vorsichtigen Bewegungen beider Frauen zum Vorschein, keine besonderen Merkmale, die über die offensichtlichen Merkmale ihres gesellschaftlichen Standes, Kleidung und Bewegung, hinausgingen und sich tiefer in mein Gedächtnis eingepägt hatten.

„Sie erschien mir auch“, meinte Jimmy, der den angefangenen Satz für sich weitergeführt hatte, wenn auch mit einem anderen Ergebnis. „Sie erschien mir wie in einem Traum. Als ob sie uns träumen würde, so wie wir von ihr träumten. Sie brauchte nicht zu sprechen, damit wir sie verstanden. Wir brauchten sie nur zu sehen.“

Jimmy seufzte. „Ihr Haar gleicht Sonnenfeuer, verblassendes Meeresgold.“ Das habe ich einmal gelesen, das hättest du wahrscheinlich nicht von mir geglaubt, nicht wahr? Es war in einem Gedichtband, in einem japanischen Buch, das ich vor Jahren einmal geschenkt bekommen hatte. Die Japse nennen es einen Haiku. Und sag jetzt nicht ‘Gesundheit’, Jungchen, ich habe keinen Schnupfen. Das ist der Name dieses Gedichtes. Ich mußte sofort daran denken, als ich Undine das erste Mal gesehen habe. Ihr Haar glich Sonnenfeuer.“

„Das hört sich an, als wärst du in sie verliebt gewesen“, meinte ich.

„Verliebt“, erwiderte Jimmy, „das waren wir alle, mich eingeschlossen. In eine 14jährige, kannst du dir das vorstellen? Die Bullen hätten mich abgeführt, wenn ich ihr auch nur nahe gekommen wäre. Aber das bin ich nicht, da brauchst du dir keine Sorgen zu machen, Peter, keiner von uns hätte es auch nur gewagt, sie anzurühren.“

Sie schauen mich an, meine Kleine, als wären Sie von Jimmys Liebe angeekelt. Dazu sollten Sie

wissen, daß es immer zwei Arten von Liebe gibt, mindestens zwei, wahrscheinlich viel mehr, ich bin mir nicht sicher, die Liebe zwischen Freunden, zu Geschwistern und Eltern nicht einmal mit eingerechnet. Beide werden zwar mit demselben Wort beschrieben, sind jedoch in der Art, wie sie empfunden werden, vollkommen unterschiedlich. Die eine beschreibt die Wirklichkeit, die andere den Traum. Das macht es schwierig, darüber zu reden. Jimmy war kein Kinderschänder, das muß ich hier erst einmal verdeutlichen. Jimmy hatte viele Fehler, die Vorliebe für Schulmädchen gehörte mit Sicherheit nicht dazu. Und dennoch hatte er dieses Mädchen geliebt, hatte sie niemals vergessen, nicht einmal Jahre später, als wir uns in Chicago einmal getroffen haben und er mir, vielleicht zu Recht, vorwarf, ich hätte mein Talent weggeworfen.

„Ich habe nur meine Leber weggeworfen“, erzählte er mir dann in einer Bar, die sich in nichts von den anderen Bars unterschied, in denen genau dieses geschehen war, und auch nicht von denen noch zu folgenden, in denen Jimmy diesen Prozeß fortführen sollte. Bis er in Brooklyn, mit gefüllter Leber und einem erfüllten Leben seinen letzten Auftritt haben sollte. Der Verfall war bei ihm dennoch besser zu erkennen, war er doch rein körperlicher Natur. Ich schaute in mein Glas. Er schaute mich an. „Du hast damals dein Leben weggeworfen, Peter. Für einen Traum. Ich will dir das nicht einmal vorwerfen. Du warst jung. Es ist schwer, wenn man jung ist, Traum und Wirklichkeit auseinanderzuhalten. Aber sie war niemals wirklich, nicht in unserer Welt, also konnte sie leben oder sterben und es sollte dir egal sein.“

Aber das war es nicht, das war es mir nicht, das war es ihm auch nicht, denn ich hatte eine gute Ahnung, wann und warum Jimmy mit dem Trinken begonnen hatte, das ihm den Körper und später sein Leben nehmen würde. Das Leben hat so die

seltsame Angewohnheit, das es immer etwas von dir nimmst, wenn du etwas anderes bekommst. Jimmy, Willy, Jennifer und ich bekamen einen Scheck von den VanAldens, groß genug, um jeden von uns ohne Arbeit ein Jahr gut leben zu lassen, und das nachdem wir den Rest des Orchesters ausgezahlt hatten. Dafür verloren wir alle etwas. Jimmy den Glauben an die Menschheit, ich den Glauben an die Liebe und Willy und Jennifer den Glauben an den jeweils anderen.

Sie müssen mir verzeihen, wenn es mir manchmal schwerfällt, alles in der richtigen Reihenfolge zu erzählen. Es wird schwer, in meinem Alter sich richtig zu erinnern, und ich habe diese Geschichte noch niemals erzählt, wenn ich auch es mir häufig wünschte, daß ich den Mut dazu gefunden hätte, denn an Undine erinnert sich heute niemand mehr, nicht einmal über eine der billigen Plaketten aus Bronze, die hier an jeder Bank geschraubt worden sind, nicht einmal durch ihre Familie, denn ihre Eltern hatten kein anderes Kind, und Geoffrey VanAlden beging Selbstmord fünf Jahre später, mit einem Jagdgewehr in seinem Sommerhaus in Maine, während seine Frau ihm sieben weitere Jahre später durch einen Autounfall folgte, wenn es ein Unfall gewesen war, die Küstenstraße war schließlich eine gerade Strecke und es muß ziemlich schwierig gewesen sein, den Wagen gegen den Baum zu lenken. Keiner der beiden hatte ein Testament hinterlassen, daß etwas anderes besagte als die Einsetzung ihrer Tochter Undine zur alleinigen Erbin, und Undine war nicht da, um ihr Erbe in Empfang zu nehmen. Die VanAldens wurde zur Geschichte, wurden nach dem zweiten Weltkrieg zum Mythos, über den Truman Capote einmal schrieb, sie hätten das Camelot der dreißiger Jahre verkörpert, in einem Artikel für Time, in denen er eigentlich die Dynastie der Kennedys analysierte, wurden nach den Sechzigern zu weniger als einem Mythos, weil die VanAldens nicht einmal für solche

Vergleiche mehr gebraucht wurden. Wurden zu einem Traum.

Am Nachmittag des dritten Juli, 1939, waren sie jedoch noch eine Realität, sowohl für Jimmy als auch für mich, obwohl ich mir sicher bin, daß es schon damals verschiedene Abstufungen der Wirklichkeit gab, die ich allerdings nicht erkennen konnte, Schichten, durch die Jimmy schon einmal sieben Jahre zuvor einen Blick hatte werfen können und die ihn verändert hatten, zu einem selbstgerechten, etwas weltfremden aber netten Säufer gemacht hatten. Der sich mit Freude an die zweite Flasche Bourbon machte, während wir beide uns unterhielten.

„Sie ist der Grund, warum ich hier geblieben bin, warum ich am Meer bleiben mußte, denn es erinnert mich an sie“, sagte Jimmy. „Wenn der Sommer beinahe geendet hat, dann gibt es einige, wenige Tage, in denen das Meer nur das Meer ist, nicht mehr. Aber im Winter, da endet das Grau des Himmels nicht am Horizont, sondern versinkt in der Gischt. So wie du in ihren Augen versinkst, wenn du zu lange hineinschaust und du nicht mehr sicher bist, wo du aufhörst und sie anfängt. Und im späten Frühjahr, wenn der Sommer nur eine Hoffnung ist, der Winter eine Erinnerung, dann ist der Himmel leuchtend und die Sonne heller als du es dir vorstellen kannst, nicht grell und schmerzhaft, sondern die Erfüllung eines Versprechens, das Gott vor einer Ewigkeit an die Erde gegeben hat, mit einer sanften Glut, die dich erwärmt, wenn dir noch kalt ist.“

„Ihr Haar gleicht Sonnenfeuer“, murmelte ich, „verblissendes Meeresgold.“

„Du hast sie gesehen, nicht wahr?“ fragte Jimmy. „hat sie sich verändert? Ist sie erwachsen geworden? Hast du mit ihr gesprochen? Ich kenne niemanden, der jemals mit ihr gesprochen hat. Ich habe davon geträumt, einmal ihre Stimme zu hören. In meinen Träumen sprechen wir häufig miteinander. Nichts

besonderes, worüber wir sprechen, über das Wetter oder die letzte Siegesserie der New York Yankees, ich weiß, daß es sie wahrscheinlich nicht interessiert, wer im nächsten Jahr die World Series gewinnt, aber in meinen Träumen weiß sie, wer auf welcher Position steht, wer den besten Durchschnitt beim Schlag hat, wie häufig er für die Yankees gespielt hat.“

„Ich habe nicht mit ihr gesprochen“, sagte ich Jimmy. Das machte ihn, wenn ich auch nicht ganz verstehen konnte, warum, für einen Augenblick glücklich, denn ich hatte ihm nichts von seinem Traum genommen, in dem er sich verfangen hatte. „Ich habe sie noch nicht einmal richtig gesehen. Sie erschien mir wie ihre Mutter, aber es waren ohnehin nicht mehr als Schatten hinter einem Sonnenschirm, also kann ich mich irren.“

Und ich hatte mich geirrt, das können Sie mir glauben, denn Undine hatte kaum etwas von ihrer Mutter, weder die rein körperlichen Vorzüge oder Nachteile, noch die Art und Weise, wie sie mit Menschen umging, wie ich und die anderen am folgenden Abend feststellen würden. War Wendy VanAlden schmal, dürr sogar, an all den falschen Stellen, mit einem grobknochigen Gesicht und einer Haut, die mit einer gelblichen Färbung daran erinnerte, daß die VanAldens auf ihren Reisen ins Ausland mehr mitgebracht hatten als seltene und exotische Souvenirs, so besaß ihre Tochter die Perfektion frisch erblühter Schönheit, unberührt vom Leben, und ich verstand Jimmys Vergleich mit dem Frühling, der sich, nicht wie ich zuerst gedacht hatte, allein auf das strahlende Haar beschränkte.

Dem Orchester war es nicht erlaubt, sich unter die Gäste zu mischen, Sie verstehen, da gab es diese kleine Stufe, die uns auf der Bühne von denen trennte, für die wir arbeiteten, aber VanAlden und seine Familie kamen natürlich sehr früh am Abend, um sich zu vergewissern, daß alles in der Tanzhalle zu seiner vollsten Zufriedenheit vorbereitet worden war. Und das war es, drei Tage lang haben Arbeiter gebraucht, um den Pier zu schmücken, den Sie da drüben sehen, Kleines. Das, was jetzt noch davon übrig ist, ist nicht mehr als ein verfaulter Stumpf, deshalb sollten Sie sich auch vorsehen und die Warnschilder beachten, die von der Stadtverwaltung aufgestellt worden sind, das Holz ist zu morsch,

das können die Leute nicht einmal mehr abreißen, ohne in Gefahr zu laufen, daß es unter ihren Hintern zusammenbricht, also warten sie darauf, daß das Meer diese Arbeit für sie übernimmt, es arbeitet schließlich schon seit Jahrzehnten daran, also warum es dabei stören. Die Geländer waren mit kleinen Lampengirlanden geschmückt worden, bis hinaus zum Ende. Und das Pier endete beinahe eine halbe Meile hinaus im offenen Meer, auf einer Plattform, die an Sommermorgen von den Jugendlichen als Sprungturm benutzt wurde, an den Abenden als Aussichtspunkt, um die Sterne zu beobachten. Die Sterne deshalb, weil sie und ihre Freundinnen schon liegen, um den Himmel anzusehen, und der Rest allein eine Frage des richtigen Zeitpunkts und der richtigen Worte ist, damit sie selbst in den Himmel gelangen. Oder zumindest glauben, sie wären es. Am Abend des vierten Juli waren zwar einige dieser Jugendlichen da, wurden aber von den Leuten verjagt, die von VanAlden angestellt worden waren, um dafür zu sorgen, daß man unter sich blieb. Die Plattform war ebenfalls in den frühen Abendstunden abgesperrt worden, weil da draußen acht Mitarbeiter der Ling-Ku Feuerwerker aus Hackensack, New Jersey schon den ganzen Tag damit verbracht hatten, die Raketen und Sprengsätze für die Minuten vor Mitternacht vorzubereiten, die nicht nur den amerikanischen Unabhängigkeitstag feiern sollten, sondern auch die Befreiung Undines von ihren Eltern, wenn ich auch heute der Meinung bin, daß diese Unabhängigkeit auf eine andere Weise erreicht wurde als den VanAldens es lieb gewesen ist. Gedacht war die Verschiebung von Verantwortungen, von den Eltern zu einem Mann namens Raleigh Thurdstone, ebenfalls ein Name und eine Familie, die zurecht in den Wogen der Geschichte versunken ist, wenn auch Raleigh der einzige war, der es je geschafft hatte, den Namen der Thurdstones aus dem Ghetto der wirtschaftlich

mächtigen, aber sozial nicht sehr einflußreichen Familien zu befreien, indem er sich erfolgreich um die Tochter der VanAldens bemüht hatte.

Angezogen von ihrer Schweigsamkeit beim ersten Treffen, von Thurdstone als beinahe perfekt anezogene Duldsamkeit und Zurückhaltung interpretiert, schien Undine all das zu verkörpern, was der junge Raleigh in einer Frau zu finden erhoffen konnte. Zusätzlich dazu kam ihre angeborene Schönheit, und, nicht zu vergessen, einen gesellschaftlichen Stand, den Thurdstone mit Sicherheit am anziehendsten bei ihr fand. Das erzählte er später beim Verhör durch die zuständigen Beamten natürlich nicht, sondern war, für eine gewisse Zeit, genauso schweigsam wie es Undine ihr ganzes Leben lang gewesen war. Gesprochen wurde, wenn überhaupt, mit ausgewählten Journalisten der Vogue, die aus den hunderten von Seiten Protokolle der Polizeiuntersuchung nur den zeitlichen Ablauf übernahm, aber nicht die Schlußfolgerungen, die von den Inspektoren der New Jersey Staatspolizei gezogen wurden. Statt dessen blieben die erstmalig getroffenen Aussagen Raleigh Thurdstones übrig, der von seinem Werben um die Hand seiner Märchenprinzessin erzählte, von ihrer Schönheit und dem tragischen Verlust, der ihn an diesem Unabhängigkeitstag ereilen mußte, viel zu früh, um aus der Geschichte ein Märchen zu machen, das mit dem glücklichen Ende der beiden Liebenden endete, das erst durch den Tod beendet werden konnte.

Dem Tod im hohen Alter, wohlgermerkt, denn beendet wurde die Beziehung zwischen Undine VanAlden und Raleigh Thurdstone, die übrigens alles andere als märchenhaft war, schon dadurch, daß einer der beiden aus dem Leben schied. Denn das Leben ist kein Märchen, egal, was Ihnen einige Leute erzählen werden.

Aber ich greife vor, vergeben Sie einem alten Mann. Es fällt manchmal schwer, die Erinnerungen auseinanderzuhalten, wenn ich nicht aufpasse. Ich habe einmal von einem jungen Arschloch hier am Strand gehört, daß solche Verwirrung ein frühes Anzeichen von Alzheimer ist, als er an mir vorbeilief und hörte, wie ich mit mir selbst redete. Er war in ihrem Alter, Kleines, alt genug, um zu glauben, daß einen die Erfahrung schon Weisheit gelehrt hätte, jung genug, um noch an die eigene Unsterblichkeit zu glauben. Er erinnerte mich an Willy, mit seinem kurzen Bürstenhaarschnitt, der unter der roten Baseballkappe nur erahnen ließ, welche Haarfarbe er haben könnte, einem T-Shirt, groß genug, um einen Mann, doppelt so groß, zu beherbergen, mit einer gebleichten und an einigen Stellen sorgfältig zerrissenen Jeans.

„Weißt du, Opa“, fragte er mich, als er mich an der Schulter berührte und ich ihn erstmalig bemerkte, erschrocken wie ich war, „daß es gefährlich ist für Leute wie dich, hier am Strand zu sein. Du könntest nicht einmal mehr nach Hause finden, so wie du aussiehst.“

„Ich bin zuhause.“

„Nee, du bist am Strand, siehst du, was ich meine? Bist wahrscheinlich aus einem der Altenheime ausgebüxt, die von den Jungs unten am Wellington Drive errichtet haben, richtig? Wenn du willst, dann kann ich dich dahin zurückbringen. Muß schlimm sein, wenn man nicht mehr weiß, wo man sich befindet.“

Ich habe dem Jungen gesagt, daß ich sehr wohl in der Lage wäre, mich in der Wirklichkeit zurecht zu finden, ich wüßte, wo ich mich befand, ich wüßte, wie ich zurück kommen würde, und ich könnte ihm meine Sozialversicherungsnummer geben, falls er mir das nicht glaubte. Nur weil jemand alt ist und mit sich selbst spricht, Kleines, heißt das noch lange nicht, daß man auch verrückt ist.

„Wollte ja bloß behilflich sein“, sagte der Junge zu mir, aber das glaubte ich ihm nicht. Er wollte mich mitnehmen, um mich auszurauben, das konnte ich in seinen Augen sehen. Er hatte kalte Augen, auch die erinnerten mich an Willy, kalte Augen mit einem starren Blick, der immer an wenig an einem vorbeischaute, ganz so, als wäre es lästig, sich auf jemanden zu konzentrieren. Er ging den Strand zurück, auf den Weg, den er gekommen war, hier oben ist schließlich das Ende der neuen Promenade, bevor er sich ein letztes Mal umdrehte und mir hinterherbrüllte, daß ich ein altes, seniles Stück Scheiße wäre.

„Weißt du, was Alzheimer ist, Opa?“ schrie. „Wahrscheinlich erinnerst du dich nicht einmal daran. Alzheimer ist AIDS für alte Leute. Du verreckst daran, und du weißt noch nicht einmal, was du dagegen tun kannst. Wir sehen uns in einem Jahr, Opa. Wenn du dich dann noch an mich erinnerst.“

Aber erinnern tue ich mich. Nicht unbedingt daran, was ich gestern oder vorgestern getan habe, es wird auch nicht so wichtig gewesen sein, im meinem Alter tut man nichts wichtiges mehr, aber ich kann mir immer noch den Hintern selbst abputzen. Und ein gutes Steak essen, wenn ich will, die meisten Zähne bei mir sind noch echt. Erinnerungen kommen und gehen. Wie die Wellen da draußen spülen sie etwas an den Strand, bringen etwas zum Vorschein, wenn auch nur für einige Augenblicke, bevor sie wieder verschwinden. Also sollte man das erzählen, woran

man sich erinnert, bevor es weg ist. Auch wenn es nicht immer wichtig ist, wenn Sie verstehen, was ich meine.

Wichtig waren die Minuten vor Anfang der Feier am vierten Juli, 1939. Wichtig nur für mich, denn wenn ich nur ein paar Minuten später gekommen wäre oder Undine einige Minuten früher, dann hätten wir uns niemals getroffen, sie wäre ein Gesicht in der Menge geblieben, hinter ihrem gesellschaftlichen Stand verborgen, vom Vater abgeschirmt, herumgereicht zwischen den Gästen wie eine Trophäe, die einen zwar mit Stolz erfüllt, aber kein Leben besitzt. So aber trafen wir uns im hinteren Bereich der Bühne, als sie mit Geoffrey VanAlden aus der Küche kam, in einem schmalen Gang, der es unmöglich machte, daß wir uns verpaßten.

Selbst da hatte ich allerdings den unbestimmten Eindruck, daß sich VanAlden vor seine Tochter schob, höflich, aber bestimmt, um sie von allem abzuschirmen, nicht ganz so elegant wie es der Sonnenschirm im Garten seines Hauses gemacht hatte, aber effektiver. Der Mann, der später auf der Titelseite des Observers abgedruckt wurde, nur wenige Wochen vor dessen Tod im Jahr 1943, hatte nichts mit dem Geoffrey VanAlden zu tun, der 1939 die letzten Vorbereitungen zur Verlobungsfeier seiner Tochter überwachte. Auf dem Foto sieht man einen sehr alten Mann, Ringe unter den Augen, die Wangen eingefallen und mit strähnigem, offensichtlich seit Monaten nicht mehr gewaschenem Haar, das zu lang gewachsen war, um noch zu einer Frisur gebürstet zu werden. An jenem Abend zeigten sich zwar die ersten grauen Strähnen in VanAldens Haar, das Gesicht verriet jedoch nicht, ob er schon das erste halbe Jahrhundert hinter sich gebracht hatte oder noch darauf wartete, es zu tun. Der Gang war übertrieben aufrecht, das Lächeln eine Spur zu offen,

um echt zu wirken, als er auf mich zukam, in einem Smoking, der mich ein Jahresgehalt gekostet hätte und dem man diese überlegene Qualität auch ansah. Ich kam mir mit meinem Anzug, selbst kein billiges Stück Stoff und nur für Auftritte wie diesen gedacht, schäbig vor. Ich rückte mir das Jackett zurecht, als VanAlden mich ansprach.

„Ich hoffe, Sie haben uns einige besonders schöne Stücke für den heutigen Abend ausgesucht, Mister Benton“, meinte er mit diesem oberflächlichen Lächeln, das den Mund breiter machte als er war und den Eindruck hinterließ, als wollte Geoffrey VanAlden nach Luft schnappen, während er mit einem sprach. „Ich habe meine Tochter mindestens einen Tanz versprochen, bevor ich sie an einen anderen Mann weitergebe.“

Undine bewegte sich niemals von ihrem Vater weg, war immer zwischen der Wand und dem Rücken VanAldens, mit einem Blick, der starr auf den Boden gerichtet war, als müßte sie schon jetzt die Tanzschritte einüben, die später von ihrem Vater verlangt werden würden, ohne jedoch sicher zu sein, daß der Boden sie beide tragen würde.

„Sie haben leider bisher keine besonderen musikalischen Wünsche geäußert, Mister VanAlden“, erwiderte ich, mit einem Male nervös, denn mein Orchester hatte den Nachmittag über die letzten Proben hinter sich gebracht, und war für den Abend eingestimmt. Zwar waren wir durchaus in der Lage, auf Zuruf bestimmte Stücke zu spielen und notfalls auch zu improvisieren, doch war die Bandbreite durch die vorher festgelegten Arrangements bestimmt. Aber, wenn Sie ein Swing Orchester engagieren, können Sie keinen Blues erwarten, richtig? Wir arbeiten fast nur Trompeten, Saxophonen, ein klein wenig mit Violinen, um etwas zu haben, daß nicht aus Blech hergestellt wurde und einen natürlicheren Klang besitzt. Zumindest einen natürlicheren Klang

als meine eigene Stimme in diesem Augenblick.

„Vielleicht möchte ihre Tochter“, begann ich mit einem Kopfnicken in Undines Richtung, bevor VanAlden mit einer höflichen, aber bestimmten Handbewegung stoppte.

„Wir werden zufrieden sein, mit dem was Sie uns anbieten werden, Mister Benton“, versicherte er mir, „das gilt auch für meine Tochter.“

Ich hätte das gerne von ihr selbst gehört, doch Undine hob nur ihren Kopf, als wüßte sie nicht recht, wo sich befand, kennen Sie das Gefühl? Wenn Sie über etwas nachgedacht haben und noch einen Moment brauchen, um sich in ihrer Umgebung wieder zurechtzufinden? Ihr Haar war mehr als schulterlang und umfloß ihr Gesicht wie eine von Sonnenlicht durchflutete Woge, die sich kurz teilt, um einen Blick auf das freizugeben, was unter der Wasseroberfläche versteckt war, um nur von den wenigstens jemals gesehen zu werden.

„Ihr Haar gleicht Sonnenfeuer“, murmelte ich, und wiederholte unbewußt das, was Jimmy mir am Tag zuvor erfolglos versucht hatte, zu erklären, „verblissenes Meeresgold.“

„Entschuldigen Sie?“ fragte mich VanAlden. „Haben Sie etwas gesagt?“

„Ich?“ meinte ich verwirrt. Undine hatte inzwischen den Blick abgewandt, die grauen Augen hinter ihren Haaren verborgen, die Seele verschlossen. Ich wünschte mir, sie hätte zu mir gesprochen, ich war mir sicher, sie hätte etwas gesagt, wenn ich die Zeit gefunden hätte, die richtigen Worte oder auch nur das richtige Lächeln. Alles, wozu ich in der Lage war, war ein schweigendes Starren, das nicht das Mysterium ihres Blickes besaß und deshalb nur menschlich war.

„Nein“, meinte ich dann, „ich hatte nur laut gedacht.“

Selbst das war gelogen. Ich hatte nur etwas

gefühlt. Fühle es immer noch, bis zum heutigen Tag, und selbst heute habe ich dafür ein schlechtes Gewissen, denn nach dieser Lüge kamen weitere. Viele weitere, an diesem Abend, in den nächsten Wochen, in den folgenden Jahren. Ich war bis zu diesem Tag kein guter Lügner, aber irgendwann muß jeder einmal damit anfangen, nicht wahr? Und mit der Zeit steigert man sich, aus einer kleinen Lüge wird eine große, bis man eines Tages bemerkt, daß man einen Teil seines Lebens einfach nur erfunden hat. Überlegen Sie einmal. Wie häufig haben Sie gelogen, wie groß ist der Teil ihres Lebens, das nicht ganz der Realität entspricht, manchmal von ihr nur ein wenig abweicht, weil es Sie aus Schwierigkeiten heraushält, weil Sie jemanden nicht verletzen wollen, oder weil Sie beim Erzählen der Geschichte einfach die Teile unterschlagen, die Sie nicht für wichtig oder für erwähnenswert halten. Macht das Lügen das Leben weniger wirklich? Fragen Sie mich etwas leichteres. Ich habe nicht mehr viel außer den Träumen, und auch das sind Lügen. Lügen, die ich mir selbst erzähle, damit ich morgens aufstehen kann, um einen weiteren Tag hier zu sein, obwohl alle, die ich kannte, die es wert waren, gekannt zu werden, es nicht mehr sind.

Ich habemeineFraubelogen. Niemals betrogen, aber ich habe Sie belogen, das erste Mal, als wir zusammen alleine waren, in der dreckigen Schnellimbibéküche in Chicago, in der Sie für einen Tagelohn von \$ 4.50 aus verfettetem Fleisch fettige Fleischklöße machte, die aus den Fleischklößen an den Tischen und der Theke im Laufe der Jahre Fleischberge machen würde, bevor sie an der eigenen Verfettung starben. Als wir uns das erste Mal küßten, als sie mir sagte, daß Sie an mir mochte, daß ich schweigsam sei, daß ich es nicht einmal versucht hatte, Sie zu verführen, obwohl es sonst zu Lieblingsbeschäftigung der Kundschaft und der Belegschaft gleichermaßen

gehörte. Ich sei der einzige Gentleman gewesen, den Sie jemals getroffen hatte, so pflegte sie zu sagen. Ich hatte nicht mehr sehr viel zu sagen, hatte meine Stimme verloren, so wie ich es bei Undine gesehen hatte, wenn auch aus anderen Gründen. Welche Gründe es auch bei VanAldens Tochter gewesen sein mochten, es hatte bestimmt nicht daran gelegen, daß sie das Gefühl besessen hatte, zu häufig ein und dieselbe Lüge erzählen zu müssen. Oder vielleicht war es das, aber ich hoffe bis heute, das dies die einzige Lüge ist, die ich mit mir tragen muß, bis zu dem Tag, an dem ich neben meiner Franny liege und jemand anders auf dieser Bank sitzen wird, um auf das Meer hinauszusehen.

„Hast du schon einmal geliebt?“ fragte mich Franny damals in der Küche, fast zwei Stunden, nachdem der Laden geschlossen hatte und wir die Nachrichten vom großen Krieg über das Dampfradio empfangen konnte. Franny war, bei all ihren Vorzügen, eine sehr pragmatische Frau, resolut und durchaus in der Lage, sich all der Verehrer zu erwehren, die im steigen Fluß das Restaurant besetzten, wie die Nazis drüben Frankreich. Vor dem Angriff auf Pearl Harbour, bevor deren Krieg unser Krieg wurde. „Ich meine, richtig geliebt?“

Ich wusch die letzten Teller ab, die noch übrig geblieben waren, schloß die Augen und dachte an Undine. Sie war der Traum, mein Traum, meine Liebe.

„Nein“, antwortete ich. Das war meine dritte große Lüge, zu der zweiten komme ich später. Nichts besonders weltbewegendes, werden sie jetzt vielleicht sagen, wahrscheinlich wollte ich an Frannys Unterwäsche, da sind dies die kleinen Lügen, die im Kampf um das Herz und den Körper eines anderen Menschen erlaubt sind. „Nicht wirklich.“

„Ich auch nicht“, sagte Franny. „du sprichst nicht viel, Peter, nicht wahr?“

„Es gibt nicht viel zu sagen.“

„Manchmal möchte ich wissen, was du weißt.“

Doch das wußte sie nie, und ich bin sehr froh darüber, daß ich es nie erzählt habe, auch wenn sie wußte, daß es etwas in meinem Herzen gab, das nicht in der Lage sein würde, ihr Eintritt zu gewähren. Aber, wie ich sagte, meine Franny war im Grunde, bis auf den Wunsch, das Meer einmal zu sehen, eine sehr pragmatische Frau und war, wenn schon nicht glücklich, so doch zufrieden, mit dem, was ich ihr geben konnte, in all den Jahren, denn es waren gute Jahre, für uns beide, die ihren Anfang in der kalten Septembernaut ihren Anfang nahmen, zwei Jahre nach Undines Tod und zwei Monate, bevor ihr über 4000 weitere Männer in das Meer folgen sollten; doch von ihnen würde keiner es freiwillig tun.

Genauso würde es keiner der Soldaten schweigend tun. Wenn sie heute einen Film über den japanischen Angriff sehen, dann ist es wieder da, dann erinnere ich mich an diese Männer, denn Sie hatten mit Sicherheit geschrien, sie hatten vielleicht geflucht, sie hatten möglicherweise den Namen ihrer Liebsten auf den Lippen oder riefen nach ihrer Mutter, aber sie waren nicht schweigend gestorben.

Nicht so Undine. Schweigend hatte sie ihr Leben erduldet, geschwiegen hatte sie auch im Tod. Geschwiegen wurde nach ihrem Tod, und wenn es nicht getan wurde, so wurde gelogen. Ich habe Ihnen erzählt, daß ich dreimal in meinem Leben gelogen habe, drei Lügen, die unter all den anderen herausragen, die mir wichtig sind. Die erste Lüge war es, VanAlden Glauben zu machen, ich hätte mich nicht, wie all die anderen Männer an diesem Abend, und vorher, in seine Tochter verliebt. Die dritte war es, meiner zukünftigen Frau Minuten, bevor ich mich nicht mehr wie ein Gentleman benahm, und wir wie die Karnickel übereinander herfielen und uns auf dem Fleischertisch liebten, zu sagen, daß ich noch niemals vorher verliebt gewesen war. Und die zweite, die wichtigste Lüge meines Lebens war es, der Polizei am Morgen nach dem Unabhängigkeitstag von 1939 zu erzählen, so wie alle anderen Gäste, die auf der Feier gewesen waren, daß ich nicht die geringste Ahnung von dem hatte, was in der Nacht zuvor vorgefallen war. Ich hatte nichts gesehen, nichts gehört und hatte nichts zu sagen.

Davon stimmte nur das letzte.. Ich konnte nichts sagen, weil es nichts geändert hätte, so dachte ich damals, weil ich Angst hatte, um meinen Ruf, aber viel mehr um meinen Scheck, den ich mir mit diesem Schweigen erkaufte, nicht mit der Musik, die an dem Abend gespielt hatte.

Das Schweigen, das von Undine ausging und jeden von uns, aus verschiedenen Gründen, erfaßte, das ich erst heute breche, wenn ich mir auch nicht ganz sicher bin, warum, vielleicht, weil ich Angst habe, daß es niemanden mehr geben wird, wenn ich nicht mehr hier sitze, der sich daran erinnert, weil sie vielleicht dann wirklich und endgültig tot sein wird, tot und vergessen. Deshalb erzählen die Menschen doch Geschichten, um sich zu erinnern. Um anderen zu erinnern. Um nicht mehr schweigen zu müssen. Und da Undine nie in der Lage gewesen war, ihre Geschichte zu erzählen, tue ich es. Ich tue es spät, aber besser spät als niemals, oder? Verzeihen Sie, nein, ich habe nur etwas in meinem Auge, das geht schon wieder. Schauen Sie sich diesen Ballsaal an. Wie alles aus der Vergangenheit strahlt er heute noch eine majestätische Größe aus, die von den Wolkenkratzern und all den Beton in den Großstädten niemals erreicht werden wird. Es war ein Palast, an jenem Abend, gefüllt mit Adligen und Königen, in Verkleidung, Prinzen und Prinzessinnen, die sich versammelt hatten, um ein Märchen wahr werden zu lassen. Glauben Sie an Märchen, Kleines?

Mein ältester Sohn Rick, er starb in einem kleinen Dorf in Asien, dessen Namen ich nicht kenne, hat

mir einmal gesagt, da war er noch klein und glaubte an den Weihnachtsmann, die Zahnfee und Ronald McDonald, wenn auch nicht unbedingt in dieser Reihenfolge, er hat mir gesagt, daß er später, wenn er groß sein, ein Märchenprinz werden wollte. Ein Märchenprinz, können Sie das glauben? Franny hatte ihm erzählt, daß sie mich manchmal, und dann niemals in meinem Beisein, ihren Märchenprinzen nannte. Es war also letztendlich nichts weiter als der Wunsch, seinem Vater nachzueifern, den Rick ausdrücken wollte, aber ich zuckte zusammen und packte meinen Sohn an den Schultern, härter, als ich es eigentlich vorgehabt hatte, um ihn zu schütteln. Ich sah meinen Sohn an, und ich sah, für einen Augenblick, aber ich kann schwören, es war wirklich, so wahr ich hier sitze, es war nur eine Erinnerung, aber es war wirklich, ich sah Raleigh Thurdstone in meinem Sohn, ich sah den Mann, der Rick hätte werden können, der jeder Mann werden kann, wenn er nicht aufpaßt, denn davor habe ich heute noch Angst. Daß es jeder Mann hätte sein können, nicht nur Thurdstone, sondern jeder, vielleicht sogar ich selbst.

„Sag das nicht wieder“, erklärte ich streng, „sag das niemals wieder, Rick, bitte versprich mir das, okay?“

„Du tust mir weh, Papa“, war seine leise Antwort. Und Raleigh Thurdstone verschwand, wurde zu weniger als einer Erinnerung, wurde zu einem Gespenst, als ich zurück in meinem Wohnzimmer war, mit einem verängstigten Zehnjährigen, der kurz davor war, vor Schmerzen aufzuschreien. Der den beginnenden Schmerz ausgehalten hatte, ertragen hatte, wie ein Mann, was für ein Witz, schweigend, bevor die Tränen in seinen Augen sichtbar wurden.

Raleigh Thurdstone war kein Märchenprinz. Ich war es nicht. Rick würde es auch nicht sein. Kein Mann ist es, wenn es einige Frauen auch glauben wollen,

Sie gehören dazu, das brauchen Sie nicht zu leugnen, oder Sie wären niemals hierher gekommen, um mit diesem Blick das Meer anzusehen, ich kenne diesen Blick, sie haben einen Märchenprinzen getroffen, aber wir sind nur Männer, die versuchen, ihr bestes zu tun, wie alle Menschen. Und die manchmal schlechtes tun, wie einige Menschen. Womit wir wieder zu Raleigh Thurdstone kommen.

Nach meiner Begegnung mit Undine wurde der Abend, zumindest die erste Hälfte davon, zur Routine für das Orchester und mich. Wenn ich Undine, dieses Haar, dieses wunderschöne Haar, schon nicht vergessen konnte, so war ich doch durchaus in der Lage, sie für einige Stunden zu verdrängen, um sie mit meiner zweiten Geliebten zu vertauschen, die mir näher und auch in der Lage war, meine Gefühle in Klänge zu verwandeln, die Musik, wenn auch diese mir nicht gehörte, sondern von anderen Komponisten geschrieben worden war, und ich mir sie nur für die Dauer des Spiels zu eigen machte, sie auslieh und sie dann wieder zurückgab, in der Hoffnung, sie nicht zu sehr verletzt zu haben.

VanAlden hatte einen Musikwunsch, das ich nicht erfüllen konnte, aber es schien ihn nicht zu stören. Die Frage war höflich gewesen, die bedauernde, weil ablehnende Antwort wurde zur Kenntnis genommen mit einem Schulterzucken und einem Lächeln, das besagte, daß Stücke von obskuren Komponisten aus dem 19. Jahrhundert wahrscheinlich nicht das waren, was von einem Swing Orchester zu erwarten gewesen wären. Wir einigten uns schließlich auf Glenn Millers *In the mood*, was der Stimmung des Abends angepaßt war. VanAlden und seine Tochter tanzten. Raleigh Thurdstone rauchte. Seine zukünftige Schwiegermutter unterhielt sich derweil mit weit entfernten Verwandten der Rothschilds, die außer dem Namen nichts von der großen Namen

nichts hatten, wie sich später herausstellte. Niemand in dem Raum, niemand auf der Welt, ist das, was Sie glauben. Oder so, wie Sie es glauben, glauben Sie mir. Oder besser, tun Sie es nicht.

Hören sie einfach nur weiter zu.

Um halb Zehn hatten wir die erste Pause angesetzt. Nach zwei Stunden waren meine Lippen etwas ausgetrocknet, das war auch nicht durch die kurzen Schlucke Wasser zu vermeiden gewesen, die ich nach jedem Stück zum mir nahm, aus einem schmalen Glas, das eigentlich für Whisky reserviert war, und von Jimmy auch während des Abends seiner ursprünglichen Verwendung wieder zugeführt werden sollte. Ich leerte mein Glas und fuhr mit der noch feuchten Zunge über meine Lippen, die den Geschmack des Saxophons angenommen hatten, bitter und metallisch.

„Sie hat sich nicht verändert“, meinte Jimmy mit einem Kopfnicken, nachdem ich mich bei den Gästen für eine halbe Stunde verabschiedet hatte, was uns allen mit einem höflichen, aber leiser als erwarteten Applaus beantwortet wurde. Der frühere Chef des Orchesters bot mir eine Zigarette an, die ich dankend annahm. Die ersten zwei Züge enthielten ebenfalls noch den Geschmack nach Messing, bevor der Tabak alles andere überdeckte. „Hast du mit ihr gesprochen, Peter?“

„Nein.“

„Ich dachte, ihr hättet euch getroffen, da hinten, auf dem Weg zur Küche“, beharrte Jimmy. „Jennifer hat es auch gesehen, du hast dich mit VanAlden und seiner Tochter unterhalten.“

„Ich habe mich mit VanAlden unterhalten“, erwiderte ich gezwungen ruhig. „Nicht mit seiner Tochter.“

„Du hast ihr nicht einmal einen guten Abend gewünscht? Sie zu ihrer Verlobung gratuliert?“

Wenn ich darüber nachdachte, hatte ich keines von

allem getan. Ich hatte sie nur angestarrt. So wie ich es jetzt auch bestimmt getan hätte, wäre sie nicht bestimmt irgendwo draußen mit dem Mann, mit dem sie den Rest ihres Lebens verbringen würde.

„Ich hatte an etwas gedacht“, meinte ich zu Jimmy. „Es erschien mir nicht wichtig, etwas zu sagen.“

„Ja, das kann ich verstehen“, war die Antwort. „Niemand redet viel, wenn er ihr begegnet. Worte sind einfach nicht genug, wenn du in ihrer Nähe bist. Du wirst so schweigsam wie ein Fisch.“

„Wie sie.“

„Ja, wie sie.“

„Hast du sie jemals sprechen gehört?“

„Nein, habe ich dir doch gesagt.“

Hatte er? Ich konnte mich in diesem Augenblick beim besten Willen nicht mehr daran erinnern. Der Rest des Orchesters war hinter uns, auf dem Weg in die Küche, um etwas zu essen, was uns den Rest des Abends auf den Beinen halten sollten. Jennifer und Willy waren schon vorausgeeilt, um sich die besten Stücke der Fleischplatte herauszupicken, solange sie untereinander darum kämpfen mußten. Insofern waren die beiden sich sehr ähnlich. Wie ich erwartet hatte, saßen sie auch schon mit gefüllten Tellern an dem langen Küchentisch, als wären sie zu einem dieser Sie-können-alles-essen-Menüs in einem Restaurant eingeladen worden und hätten Angst, nicht genügend für ihr Geld zu bekommen.

Wie wir alle hatten auch sie lange genug in der Depression gehungert, um eine Gelegenheit auszuschlagen, die sich so günstig und vor allem so billig präsentierte. Jennifer verschlang genug für zwei. Aber sie aß auch wirklich für zwei, wie sich herausstellte, denn das war der Grund, warum sie sich von Willy in den vergangenen Wochen ferngehalten hatte, in dem Wissen, daß sie ihre Lüge eingeholt hatte, trotz der sprichwörtlich kurzen Beine, die man diesen nachsagt. Jennifer war im

dritten Monat schwanger, und was sie, als Lüge, aus ihrem alten Leben auf den Inseln herausgeholt hatte, so wußte sie, würde sie nun genau in dieses Leben zurückholen, wenn sie es nicht doch noch Willy mitteilen wollte. Ihr Gewicht hatte sie bis zu diesem Zeitpunkt gehalten, trotz der Anfälle ungebremsten Heißhunger, der sie zu den unmöglichsten Zeiten überfiel. Die meisten der Lebensmittel, die sie zu sich nahm, verabschiedeten sich ohnehin auf demselben Weg wieder von ihrem Körper., wenn sie für mehrere Minuten ins Badezimmer verschwand, mit schöner Regelmäßigkeit zehn bis zwanzig Minuten nach dem Essen. Willy wollte kein Kind, das hatte er ihr unmißverständlich mitgeteilt, nachdem die erste Lüge in einem Hinterhofzimmer von einem Arzt mit einem Diplom aus der McClintock Klinik und einer Krankenschwester ohne jegliches Diplom aufgedeckt worden war. Die zugesagte Prämie für das unauffällige Verschwinden des Fötus war allerdings im Voraus gezahlt worden und somit für Willy unrettbar verloren. Um weitere dieser Mißgeschicke zu verhindern, streifte sich sogar zwei Gummis über, um seiner Hälfte der Fortpflanzungsverantwortung, oder vielmehr die Verhinderung der möglichen Fortpflanzung Genüge zu tun. Was sowohl er als auch Jennifer allerdings nicht wußten, war, daß Samen die sehr unangenehme Eigenschaft hatten, kopflos aber hartnäckig jeden Weg zu versuchen, der an ihr Ziel führen konnte, also auch durch das Labyrinth zu kommen, daß das doppelte Kondom für sie bereitgestellt hatte, um sich dann eines der Löcher zu bemächtigen, welches durch unsachgemäße, weil doppelte Anwendung erst entstanden war.

Jennifer aß die Hälfte ihres Tellers auf, um sich dann, noch kauend, zum Klo zu verabschieden, während wir drei Männer noch zusammensaßen und das taten, was Männer im allgemeinen so tun, wenn sie zusammen sind. Wir redeten Unsinn. Jimmys

Zunge, ohnehin schon gelockert durch die tägliche Ration Alkohol, machte eine witzig gedachte Bemerkung über Jennifers Drang zum Badezimmer, was ihm einen schneidenden Blick von Willy einbrachte, bevor sich der zukünftige Vater auch ins Badezimmer verabschiedete. Mit Jimmy alleine zu reden, solange noch Flaschen in der Nähe waren, die darauf warteten, getrunken zu werden, war müßig, also wollte ich die mir noch verbliebene Viertelstunde nutzen, um mich ebenfalls zu erleichtern und dann noch einige Schritte auf dem Pier zu laufen. Als ich jedoch Willys Schrei aus dem Badezimmer hörte, dachte ich mir, es wäre besser, nicht nur auf dem Pier zu laufen.

„Du hast was?“ rief er. Nicht gerade die Reaktion, die man sich von einem werden Vater wünscht. Auftretende Panik war zwar natürlich, doch sollte sie nicht in Wut umschlagen, was sie bei Willy aber immer tat. „Wie zum Teufel konnte das passieren? Kannst du mir das vielleicht erklären, eh? Nein, verdammt noch mal, ich kann es dir aber erklären, du Schlampe. Ich war es nämlich nicht, oh nein, das Spielchen wirst du nicht noch einmal mit mir treiben, darauf falle ich nicht rein. Ich kann es nicht sein, denn ich habe aufgepaßt, zwei gottverdammte Gummis, habe ich aufgepaßt, also war es ein anderer. Peter vielleicht. Ja, wahrscheinlich war es Peter. Ihr tut es schon lange hinter meinem Rücken, nicht wahr? Du kannst es ruhig sagen, es interessiert mich einen Scheißdreck, Jennifer.“

Hinter Willys Rücken hatte Jennifer nur eines getan, nämlich mit mir zu reden. Und auch das erst zu einem Zeitpunkt, als es schon zu spät gewesen war, die Schwangerschaft ohne erhebliches Risiko für Mutter und Kind abubrechen, wie mir einer der Totmacher in der New Yorker Clancy Street versichert hatte, als wir beide hingegangen waren, um nachzufragen, mit welcher Verzögerung es noch

eine gute Aussicht gäbe, den Abbruch einzuleiten. Der Mann hatte sich Jennifer angesehen, nach ihrer letzten Periode gefragt und dann bedauernd den Kopf geschüttelt. Dieses Bedauern war nicht Teil der zehn Dollar, die ich für diesen Besuch schon bezahlt hatte, aus meiner eigenen Brieftasche zwar, aber ohne jegliches Gefühl für Jennifer und ihre Situation. Das Bedauern des Totmachers war echter als das Mitleid es gewesen war, als Jennifer mir es erzählte, obwohl ich nicht weiß, ob es vom Gesundheitszustand seiner potentiellen Patientin verursacht wurde oder von der Wahrscheinlichkeit, daß die bisher gezahlten zehn Dollar alles waren, was er von uns bekommen würde.

„Sie ist spät“, hatte er gesagt. ‘Spät’ bedeutete in einer Zeit, in der es keine Abtreibungskliniken gab, eine Schwangerschaft, die über die ersten zwölf Wochen war, und wo es mit den primitiven Schabern kaum noch eine Chance gab, den schon gut entwickelten Fötus von der Wand der Gebärmutter abzukratzen. Jennifer hatte mit den Tränen gekämpft, die Entscheidung aber schweigend aufgenommen. Willy, sagte sie mir, nachdem wir von Clancy zurück nach Ocean Grove fuhren, würde schon laut genug für sie beide werden, sobald er es erführe.

Willy tat das, was von ihm erwartet war; seine Stimme verfolgte mich den Weg hinaus auf das Pier, sich wild überschlagend mit neuen Anschuldigungen und Flüchen, bis das Rauschen des Meere stark genug geworden war, um menschliche Stimmen zu ertränken. Warum Jennifer ihn liebte, werde ich niemals verstehen.

Als ich die Hälfte des Piers hinter mich gelassen hatte, und der Geruch nach Salz mir in der Nase hing, nahm ich mir eine neue Zigarette und zündete sie an. In der Zeit, die ich brauchte, um diese Zigarette zu rauchen, passierte alles, was mein Leben verändern sollte. Am anderen Ende des Piers

hatten sich die VanAldens Gäste versammelt, um das Feuerwerk anzusehen, das kurz vor Beendigung der Orchesterpause abgefackelt werden würde. Das um mich herum würde abgefackelt werden, sollte ich dann noch hier stehen, in einigen Minuten, dort, wo zu dieser Zeit als einziges Irrlicht das unregelmäßige Aufleuchten meiner Zigarettenspitze zu sehen war, wenn ich das Meer ausatmete und es mit dem getrockneten Geschmack des Landes ersetzte, bevor beide sich in Flüchtigkeit vereinigten und wieder in der Luft auseinander drifteten. Auf dem Pier war es ruhig.

Wenn Undine geschrien hätte, dann wäre das bis in die Tanzhalle hinein gehört worden, das kann ich Ihnen versichern, auch wenn es nicht von der Polizei nachgeprüft wurde, denn ich habe es Wochen später versucht, von der Stelle aus, an dem sie gewesen war, nur knappe zwanzig oder fünfundzwanzig Schritt von dem Ort entfernt, an dem ich meine zweite Zigarette an diesem Abend geraucht hatte. Der Schrei hatte sich sogar gegen die einsetzende, sich stetig verstärkende Brandung durchgesetzt, und wäre mit verständnislosen Gesichtern aufgenommen worden. Wenn sie geschrien hätte.

Thurdstones Stöhnen drang bei weitem nicht so weit, kaum die fünfundzwanzig Schritte, die ich von beiden entfernt war, die seltsame Mischung aus Grunzen und Flüstern, die typisch sind für einen Mann, der mit dem Schwanz denkt. Wissen Sie, ich höre dieses Geräusch heute immer noch manchmal, wenn ich hier stehe, als wäre das Stöhnen im Wasser damals eingefangen worden und würde nun mit der Gischt, bei besonders starker Brandung, wieder freigegeben. Das ist natürlich eine Illusion, aber wenn ich es höre, dann kann ich nicht hier bleiben, dann gehe ich nach Hause, in mein Ein-Zimmer-Appartement, lege mich aufs Bett, verschränke die Arme hinter meinem Nacken und starre an die Decke, bis die Stille wieder zurückkehrt. Damals beendete ich meine Zigarette und genehmigte mir ein Grinsen. Wenigstens hatten einige Leute hier an diesem Abend Spaß, war der Gedanke, der mir als erstes kam. Eigentlich wollte ich zurückkehren,

das ist nicht gerade der Moment, bei dem man bei anderen Menschen zuhören sollte, also schnippte ich den Zigarettenstummel ins Meer, steckte meine Hände in die Hosentaschen und schlenderte langsam zurück. Ich kam nicht einmal zehn Schritte weit, als aus dem Stöhnen ein unterdrücktes Murmeln wurde, weitere drei Schritte, ein lauter Fluch.

„Hast du vielleicht geglaubt, ich hätte dich hierher gebracht, um mit dir die Sterne anzuschauen? Verdammt, ein paar Tage mehr oder weniger, du bist meine Verlobte, wir sind also praktisch schon Mann und Frau, also glaube ich, daß du verdammt noch mal auch deinen ehelichen Pflichten nachkommen kannst.“

Raleigh Thurdstone mochte vielleicht das Aussehen eines Märchenprinzen gehabt haben, wenn er allerdings den Mund aufmachte, dann glich er eher einem alternden Dockarbeiter, der sich nach einem freitäglichen Poker-Abend mit seinen Saufkumpanen über Frauen unterhielt, die Ringe, wenn denn überhaupt, dann nicht am Finger trugen. Stille als Antwort.

„Und warum machst du deinen Mund nicht auf?“ fragte er so laut, daß ich es sicher war, daß es bis zum Ballsaal eigentlich hätte gehört werden müssen. „Bist du stumm, oder was?“

Wiederum Stille. Wenn Thurdstone diese Ehe nicht mit dem Vater der Braut als geschäftliches Einverständnis angesehen hätte, wäre ihm möglicherweise dieser kleine Fehler in der sonstigen Perfektion seiner zukünftigen Frau aufgefallen, daß hatte ich ja schon gesagt, doch war Undine kaum einmal auf gesellschaftlichen Anlässen alleine gewesen, niemals, wie später in den Zeitungen geschrieben wurde, weit entfernt von ihrem Vater, niemals gezwungen gewesen, die Fragen eines der Gäste zu beantworten oder mehr als nur zustimmend zu nicken, wenn der alte VanAlden die Antwort für

sie gegeben hatte. Wäre Undine nicht innerhalb der Mauern des Anwesens ihrer Eltern aufgewachsen, außerhalb der gesellschaftlichen Schicht, derer sie eigentlich angehörte, dann hätten bestimmt mehr als das halbe Dutzend Menschen über diesen Makel Bescheid gewußt, der ihr am vierten Juli zum Verhängnis wurde.

Einer dieser sechs Menschen, ein Arzt namens Dr. Austen Deerforth, war ein alter Freund der Familie und hatte schon Undines Mutter auf die Welt gebracht, als diese noch Wendy Stratford hieß und ein beinahe ebenso einsames Dasein als Jugendliche hinter sich hatte wie sie es für ihre Tochter auch schon plante, allein aus Gründen der Tradition, die bei den Familien aus Neu England und auch ihren Nacheiferern aus New Jersey den Alltag bestimmte.

Eine dieser Traditionen bestimmte es, daß die Frauen aus reichen Familien auf gar keinen Fall ihre Kinder in einem fremden Haus zur Welt brachten, und schon bestimmt nicht in einem Haus, das mit anderen Frauen oder gar anderen Kindern geteilt werden mußte, wie exklusiv dieses Krankenhaus auch sonst sein mochte. Im Anwesen der VanAldens gab es einen spezielle darauf abgestimmten Raum, der nach den Anweisungen von Dr. Deerforth hergerichtet wurde und in dem er sich auch während der letzten Wochen von Wendy VanAldens Schwangerschaft aufhielt, denn eine Praxis mußte von ihm ohnehin nicht mehr betreut werden. Die Aufmerksamkeit war also auf eine Person zu reduzieren, was auch durchaus in Dr. Deerforths Sinne war, denn hatte er schon bei der Entbindung von Wendy mehr Erfahrung gehabt als es für einen Arzt üblich war und ging bei der anstehenden Entbindung der Tochter schon auf das achte Lebensjahrzehnt zu. Er hatte also in etwa das Alter damals was ich jetzt habe. Die Kinder in seinen Erinnerungen waren schon längst verschmolzen und

selbst ihm nur noch als Aufzeichnungen in seinen medizinischen Tagebüchern bekannt, seine Hände aber noch sicher und der Blick ungetrübt, wie Wendy VanAlden ihrem Mann versicherte, dem die Wahl seiner Angetrauten für ihr erstes gemeinsames Baby nicht ganz so geheuer war, denn Deerforth roch nach Tod, als ob der fragile Körper unter dem schlecht sitzenden Anzug schon vorsorglich einbalsamiert worden wäre und diese Duftstoffe nun langsam freisetzte.

Insofern war Geoffrey VanAlden glücklich über eine weitere Tradition in seiner Familie, die es dem Vater verbot, bei der eigentlichen Geburt dabei zu sein, um zumindest weiter daran glauben zu können, daß es ein magischer und vor allem unblutiger Moment im Beginn eines neuen Lebens sein würde. Als Undine geboren wurde, saß er in der Bibliothek, blätterte in einer seltenen Erstausgabe von Sir Walter Scotts *Ivanhoe* und wartete auf den spitzen Schrei, der dieses neue Leben dem Rest der Welt mitteilen würde. Dieser Schrei kam nicht, wenn auch andere Schreie, die einem dumpfen Chorus gleichsam darauf vorbereiten sollten, durchaus den Erwartungen entsprachen, als Wendy VanAlden kurz vor der Niederkunft stand, und Deerforth sich überlegte, ob er der Mutter Morphium gegen die Schmerzen geben sollte. Zwar hatte sich das Baby schon im Mutterleib gedreht, doch hatte es sich gleichfalls entschlossen, ihm auf seine alten Tage gehörige Schwierigkeiten zu unterbreiten, indem es sich nun partout weigerte, den vorgegeben Weg zu gehen. Der Kopf ragte schon mehr als zur Hälfte aus Wendy VanAlden heraus, wache Augen, die ihren ersten Eindruck der lauten, kalten und ungemütlichen Welt wahrnahmen. Und dann steckte das Baby fest. Entweder das, oder es hatte sich entschlossen, daß der Ausgang auch als Eingang zu benutzen war, um wieder zur friedlichen Stille der Ungeborenheit zurückkehren zu können.

„Pressen Sie, Wendy“, befahl Deerforth seiner Patientin, als er eingestehen mußte, daß die Schulter des Babys in dieser Lage kaum an ihren Beckenknochen vorbeikommen würde. Ein Kaiserschnitt, obwohl zur damaligen Zeit von den wenigsten Geburtshelfern praktiziert, war ihm schon vor Einleitung der Geburt bei weitem nicht so risikoreich vorgekommen wie die von der Familie der VanAldens so peinlich beachtete Natürlichkeit. „Pressen Sie.“

Dieser wiederholten und an sich ziemlich nutzlosen Einladung bedurfte Wendy VanAlden eigentlich gar nicht, war ihre gesamte Aufmerksamkeit ohnehin darauf konzentriert, diesen nun unliebsam gewordenen Gast aus ihrem Körper heraus zu bekommen. Ihr Gesicht war rot, die Backen bliesen sich mit jedem neuen Schmerz auf wie einer der gigantischen, roten Luftballons, die man von den fliegenden Händlern im Sommer an der Promenade kaufen konnte. Die Schreie, die eigentlich mit jedem dieser Atemzüge geboren werden sollten, waren dabei ebenso erfolglos wie das Kind. Es blieb trotz der Anstrengungen genau da, wo es die vergangenen fünfundzwanzig Minuten auch gewesen war, nicht ganz auf der Welt, aber auch nicht vollständig außerhalb ihr.

„Holen Sie es endlich raus, Doktor“, prustete Wendy, bevor sie ihre Zähne zusammenschlagen ließ, um entweder genug Kraft für ein weiteres Pressen zu finden. oder das Unterdrücken eines neuerlichen Schreies zu unterdrücken. „Oh Gott, holen Sie einfach raus aus mir.“

Doktor Deerforth, der diese Geschichte im hohen Alter von 105 Jahren später gegen ein kleines Entgelt einem Reporter des Boston Globe erzählen würde, war sich im Klaren darüber, daß keine Möglichkeit mehr bestand, das Kind auf die so geachtete natürliche Weise auf die Welt zu bringen, so war das

einzigste, was in diesem Augenblick geboren wurde, ein klarer, wenn auch verzweifelter Plan, wie es ihm vielleicht doch noch möglich sein würde, das Leben der Mutter und des Babys zu retten. Nun, da eine der geheiligten Traditionen der VanAldens schon zum Teufel gegangen war, Deerforth aber nicht die geringste Lust hatte, daß dieses auch der Frau unter seinen Händen geschehen würde, dachte er sich, daß es an der Zeit war, auch die zweite geheiligte Tradition der VanAldens dort hinzuschicken, wo die erste schon war.

Somit erklang ein Schrei, der Geoffrey VanAlden in seinem Sessel aufschrecken ließ, war es doch so machtvoll wie der eines Neugeborenen, aber bei weitem nicht so sehr erwünscht. „VanAlden! Bewegen Sie Ihren Hintern zu mir, wenn Sie ein Kind haben wollen!“

Und als nicht auf der Stelle die gewünschte Antwort kam, setzte Deerforth noch hinzu, „Ihre Frau braucht Ihre Hilfe, verdammt noch mal, also schwingen Sie Ihre Beine und kommen rüber.“

Wie die meisten Männer, die einen guten Grund hatten, nicht an dem Wunder einer Geburt teilhaben zu wollen, waren die Bedenken bei Geoffrey VanAlden weder eine Frage der Tradition, noch eine Frage der Moral, die möglicherweise diese Tradition begründet haben mochte. Es war die Angst vor Blut. Haben Sie schon einmal eine Geburt miterlebt, Kleines? Oder selbst ein Kind geboren? Nein? Nun, ich kann durchaus verstehen, warum es VanAlden so schwer gefallen ist, in das Kinderzimmer zu gehen. Ich war bei der Geburt meines Sohnes dabei, so pflegte ich meine Freunde immer anzulügen, aber die Wahrheit ist, die erzähle ich Ihnen zum ersten Mal, die Wahrheit ist, daß ich ohnmächtig geworden bin, bevor er auf der Welt war. Ich bin umgefallen, als hätte mich ein Blitz getroffen, als ich das Blut sah. Insofern muß ich Geoffrey VanAlden, so sehr ich ihn auch für das

verantwortlich machen kann, was später im Leben seiner Tochter geschehen würde, ein klein wenig Respekt zollen, denn nach einem kleinen Augenblick kam er zu Deerforth an den Tisch, auf dem seine Frau inzwischen eine ungesunde, wenn auch leuchtende Farbe angenommen hatte, die aus dem Rötlichen sich immer mehr ins Purpur verschob.

„Stehen Sie nicht herum. Kommen Sie rüber“, fauchte Deerforth, „und stecken sie Ihre Hand in die Scheide.“

„Ich soll...“

„Nun tun Sie nicht so, als hätten Sie etwas noch nie gemacht. Wer weiß, was von Ihnen schon da drinnen gewesen ist, von einem Körperteil weiß ich es ganz sicher, also kommen Sie jetzt hier herüber und stecken Sie ihre Hand hinein. Ich kann mich nicht um alles selbst kümmern.“

Geoffrey VanAlden schob seine Finger an Deerforths Händen vorbei, um den Kopf seines kleinen Mädchens zu ertasten, daß sich schon zu Beginn ihrer Existenz nicht entscheiden wollte, ob es wert war, weiter gelebt zu werden. „Fühlen Sie den Kopf? Ja, gut, halten Sie ihn dort fest. Das machen Sie gut. Und nun drücken Sie ihn langsam wieder zurück.“

Deerforth zog seine Hände aus der Scheide zurück, um sich die Mutter genauer anzusehen. Wendy VanAlden war noch bei Bewußtsein, hatte aber schon jetzt die Kraft aufgebraucht, die ausreichen sollte, ein Kind zu gebären, der Atem war flach und regelmäßig, die Augen geschlossen. Deerforth strich ihr eine Strähne verschwitzten Haares aus dem Gesicht.

„Was mache ich hier eigentlich?“ fragte VanAlden vom anderen Ende des Tisches aus. Er hatte beide Hände zwischen den Beinen seiner Frau vergraben, verspürte allerdings nicht den geringsten Lustgewinn bei der Vorstellung, sondern einen leichten Anflug von

Ekel, der sich auch auf seinem Gesicht ausbreitete. „Sie hängt fest, Deerforth, ich kann Sie nicht weiter zurück drücken.“

Deerforth holte inzwischen eine Ampulle Morphium aus seiner Arzttasche, füllte den Inhalt in eine Spritze und injizierte ihn Wendy VanAlden in den Arm. Für eine Narkose im üblichen Sinn, sei es nun mit Chloroform oder Lachgas, war es viel zu spät, also konnte er nur hoffen, daß die Droge die Schmerzen der Frau soweit zurückdrängen konnte, daß ihre Muskeln sich entspannten. Das würde einige Minuten in Anspruch nehmen, die sie vielleicht nicht hatten.

„Drücken Sie härter“, befahl er deswegen VanAlden. Und zu der bewußtlosen Wendy gewandt, „Ich werde Ihnen einen Reißverschluß legen müssen, meine Kleine, tut mir leid, aber ihr Körper ist für das Kind ein oder zwei Nummern zu klein geraten.“

Der erste Schnitt war noch mit einem Zittern von Deerforth Händen verbunden, der zweite, tiefere Einschnitt in Wendy VanAldens Unterleib geriet so perfekt, wie es unter den ungewöhnlichen Umständen in diesem Haus überhaupt möglich war. Diesen Zeitpunkt suchte sich VanAlden aus, um das zu tun, was ich schon mit Sicherheit eine Viertelstunde vor ihm getan hätte. Er wurde bewußtlos. Doch waren die Muskeln seiner Frau in diesem Augenblick schon so entspannt, daß Undine VanAlden, die dort noch namenlos war sich wieder in die Gebärmutter zurückgezogen hatte und sich dort auch sichtbar wohlfühlte, wie Deerforth dem Reporter des Boston Globe erzählen würde.

„Tut mir leid, mein Kind“, flüsterte er ihr zu, „aber du kannst dich nicht ewig verstecken. Warte, die Nabelschnur, so, das hat doch gar nicht weh getan, oder? Nun, komm schon, sprich mit dem guten Doktor Deerforth, ich weiß, du kannst es, wie wäre es mit einem kleinen Schrei, hm?“

Undine tat ihm den Gefallen nicht, blinzelte ihn aber an und setzte zu ihrem ersten zahnlosen Lächeln an, das von Deerforth als so perfekt bezeichnet werden würde, daß er ihre Stille vollkommen vergaß. Das Lächeln, so erzählte er später, war nicht nur perfekt, es war wunderschön, obwohl das Gesicht so verschrumpelt war, wie es von einer Neugeborenen erwartet werden konnte, deren Gesicht immer noch von Blut bedeckt war. Deerforth nahm das kleine Mädchen in seinen Arm und wickelte es vorsichtig in eine Decke, um es dann in die schon vorher bereitete Krippe zu legen. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit erneut der Mutter zu.

„Du hast eine Tochter, Wendy“, sagte er der bewußtlosen Mutter, „und ich kann nur hoffen, daß Sie etwas ruhiger sein wird als du es jemals gewesen bist.“

Dann reinigte er den Unterleib, entsorgte vorsichtig die Plazenta und hielt sein Versprechen, indem er Wendy VanAlden einen Reißverschluß anlegte - eine lange, wenn auch dünne Narbe, die so aussah, als wäre in der Haut ein Beutel eingelassen worden.

Zehn Jahre später tat Undine VanAlden ihrem Geburtshelfer Doktor Deerforth den Gefallen und blieb von der lauten und häufig auch befehlsgewohnten Kindheit, die ihre Mutter erlebt hatte, vollkommen verschont, wenn es auch nicht sicher ist, ob Undine ihr Schweigen selbst bestimmte oder es von der Natur bestimmt worden war. Waren die VanAldens anfangs beruhigt darüber, daß ihr Kind, dessen erste Augenblicke auf dieser Welt schon mehr Probleme verursacht hatte, als es Kinder eigentlich in ihrem ganzen Leben zustand, sich nicht erdreistete, den Schlaf der Eltern mit nächtlichen Schreien zu unterbrechen, so wandelte sich diese Erleichterung langsam in erneute Besorgnis.

Nach ihrem ersten Jahr hatte Undine noch nichts von sich gegeben als ein leises Glucksen, wenn sie besonders mit sich und ihrer Umwelt zufrieden war. Es entstand tief in ihr und hörte sich an, so sagte es später ihr Kindermädchen, als würde man das Wasser aus der Badewanne herauslassen. Kurz, bevor auch der letzte Tropfen verschwand, würde dieses Geräusch kommen, daß einem zeigte, daß da noch etwas war. Geschrien hatte Undine nie. Ihre Eltern, nun ernsthaft besorgt, hatten zwei Kindermädchen eingestellt, die Undines Krippe rund um die Uhr bewachten, um sicher zu stellen, daß dem Mädchen während des Schlafes auch nichts zustoßen würde, da sie offensichtlich nicht in der Lage war, sich selbst verständlich zu machen. Manchmal spät in der Nacht, so erzählten sich die Kindermädchen untereinander, da schiefen sie kurz ein, um sofort in einem Anfall

von Angst aufzuwachen und nach Undine zu schauen. Meistens hörten sie nur das stetige, beruhigende Geräusch des Atems, aber manchmal schien Undine darauf zu warten, daß jemand in ihre Krippe schaute, wenn sie mit ihren sturmgepeitschten Augen nach oben sah und das bekannte Gesicht sofort mit dem Lächeln begrüßte, daß schon ihren Geburtshelfer verzaubert hatte.

Die ersten Tests kamen in einem Alter von fünf Jahren und wurden in einem privaten Krankenhaus an der Westküste durchgeführt, daß sich auf Erkrankungen der Atemwege spezialisiert hatte. Drei Monate wurde Undine von einem Doktor zum nächsten gereicht, um geröntgt, vermessen und erneut überprüft zu werden, bis jeder der dort angestellten Mediziner Geoffrey VanAlden ein kollektives Schulterzucken als Antwort überbrachten, als er nachfragte, warum seine Tochter nicht in der Lage war, auch nur ein einziges Wort auszustößen. Körperlich, so wiesen es die Testergebnisse aus, hätte Undine sehr wohl in der Lage sein müssen, Wörter, ganze Sätze, sogar den Monolog aus Shakespeares Hamlet sprechen zu können. Warum sie es dennoch nicht tat, war ihnen ein Rätsel. Warum die Ärzte selbst ebenfalls jahrelang schwiegen, blieb kein Rätsel. War Geoffrey VanAlden schon nicht in der Lage, mit Geld die Gesundheit seiner Tochter zu erkaufen, so wollte er wenigstens, daß die Krankheit von der Welt verborgen blieb.

Die zweite Reihe von Tests war schwieriger und erforderte eine längere Reise in die Schweiz, die von den VanAldens kurz vor dem schwarzen Montag im Oktober von 1929 unternommen wurde. Beschützt von den Auswirkungen der Depression, blieben sie fast zwei Jahre in Europa, nahe eines Sanatoriums, das sich nach dem ersten Weltkrieg einen Namen damit gemacht hatte, sich um Soldaten zu kümmern, deren tiefe Trauma durch Geschützfeuer ausgelöst

worden waren. Dadurch, so waren die Überlegungen, zog sich der Verstand eines Menschen so tief in sich zurück, daß eine weitergehende Kommunikation mit der Umwelt schwierig, wenn nicht gar unmöglich war. Wie auch nicht anders zu erwarten, diagnostizierten die Ärzte dort ein ähnliches Trauma bei Undine. Ausgelöst in den ersten Augenblicken nach der Geburt, möglicherweise auch durch den von Deerforth durchgeführten Kaiserschnitt, war Undine niemals ganz geboren worden, sondern blieb ein Teil von ihr in der Sicherheit des ungeborenen Lebens versteckt, was unter anderem auch die Sprachlosigkeit erklärte. VanAlden wurde überzeugt, mit seiner Familie länger als ursprünglich vorgesehen in der Schweiz zu verbleiben, um eine Therapie auszuprobieren, die laut den behandelnden Medizinern Aussicht auf Erfolg versprach. So war beispielsweise Dyslexie in einigen Fällen dadurch bekämpft worden, daß der Betreffende eine Fremdsprache erlernt hatte, die ihn immer wieder forderte, eine höhere Aufmerksamkeit verlangte und so die Fehlerquote beim Lesen herunterbrachte.

„Sie meinen also, daß meine Tochter nicht in der Lage sein wird, Englisch zu sprechen“, sagte Geoffrey VanAlden an einem Frühjahrstag im Jahr 1930 in einem kleinen Dorf an der Grenze zu Deutschland zu den Ärzten, „aber es könnte sein, daß sie Deutsch spricht, wenn wir diese Therapie durchführen?“

„Ich kann Ihnen nichts versprechen, Herr VanAlden,“ war die Antwort, aber Geoffrey VanAlden, selbst durchaus in der Lage, sich auf Deutsch zu verständigen, benötigte nichts weiter als die erneute Hoffnung, um für sich und Wendy ein Chalet zu mieten und die Ärzte all das machen zu lassen, was sie für eine erfolgreiche Behandlung für nötig erachteten. Wie jeder Vater hatte er darauf gewartet, daß seine Tochter ihn eines Tages anschaut und „Papa“ sagt, in welcher Sprache auch

immer. Von dem Moment, in dem ein Kind geboren wird, sind dies die Worte, auf denen die Eltern am sehnsüchtigsten warten. Mama oder Papa. „Aber unsere Mitarbeiter sind hoffnungsvoll gestimmt, daß wir mit dieser Therapie zumindest den derzeitigen Zustand Ihrer Tochter verbessern können.“

„Wird sie sprechen können?“

„Möglicherweise.“

Genauer wollte der Leiter des Sanatoriums nicht sagen, mehr wollte VanAlden auch nicht wissen. Die Therapie begann am nächsten Tag. Undine allerdings machte keine Anstalten, Fortschritte zu machen; weder nach einer Woche, einem Monat, noch nach einem Jahr waren die vielfältigen Therapien, Tests und psychiatrischen Verfahren in der Lage gewesen, das Geheimnis ihrer Schweigsamkeit zu lüften. Mit jedem neuen Test erloschen die Hoffnungen der VanAldens weiter, während die Hoffnungen der Männer, die jene durchführten in neue Bahnen gelenkt wurden, die sich immer mehr von ihrem professionellen Ursprung entfernten, je älter das Mädchen wurde. Der Skandal, so erzählen sich die älteren Mitarbeiter des Sanatoriums heute noch, blieb unausweichlich, und es rückblickend war nur erstaunlich, daß Undine schon fast vierzehn Jahre war, bevor sie Erfahrungen machte, über die die meisten Menschen in der damaligen Zeit nicht reden, sie niemals darüber reden konnte, und worüber heute jeder quatscht, ja, ich meine, in all den Sendungen, die Sie sich tagsüber im Fernsehen anschauen können, in denen Männer in Windeln und Frauen in Gummi auftreten, als wäre das das Selbstverständlichste auf der Welt.

Zum damaligen Zeitpunkt darüber zu reden, hätte das Ende der medizinischen Karriere, vielleicht sogar des Lebens bedeutet, denn VanAlden war nicht für seine Geduld bekannt, und die Gerüchte hielten sich selbst in der Abgeschiedenheit der Schweiz,

daß zumindest ein Teil des VanAlden Vermögens mit Hilfe von Frank Nitti in Hollywood angehäuft worden war. Machen Sie sich nichts daraus, wenn Sie den Namen nicht kennen. Nitti hätte sich darüber gefreut, war er doch weit weniger an jeder Art von Publicity interessiert als es sein Vorgänger Al Capone gewesen war. Zwischen der Verhaftung vom großen Fleischklops in Chicago und Nittis Tod 1942 in Los Angeles hatte sich die Mafia mit großen Auftritten in den Wochenschauen bemerkenswert zurückgehalten, weil es nicht gut fürs Geschäft war. Leute wie VanAlden waren gut fürs Geschäft. Das hieß nicht, daß Nitti nicht in der Lage war, Menschen zu töten und deren Tod zu befehlen. Capone selbst hätte niemals von Eliot Ness geschnappt werden können, wenn Nitti nicht im Hintergrund die Fäden gezogen hätte, egal was Sie in den Fernsehserien oder den Kinofilmen gesehen haben. Auch in der Schweiz wäre es möglich gewesen, einen Menschen zu töten, wenn der Mörder auch noch über zehntausend Kilometer und einen Telefonanruf weit entfernt war. Doch die Ärzte schwiegen, Undine schwieg und VanAlden hatte nur das Gefühl, daß etwas passiert war, was nicht hätte sein dürfen. Außerdem war die väterlichen Gefühle in ihm in den vergangenen Jahren von etwas abgelöst worden, was nicht hätte sein dürfen, was nicht einmal im Traum hätte geschehen dürfen und doch viel zu häufig geschieht, wenn aus Papas kleinem Papas großes Mädchen wird. Auch darüber wird heute häufig gesprochen. Psychologen schreiben Bücher darüber. Hollywood macht daraus Filme. Ich bin froh, daß ich kein Mädchen hatte, alle meine Kinder waren Jungs, auch wenn zwei davon schon tot sind und ich den dritten niemals zu Gesicht bekomme, und er mich vielleicht heute verleugnen würde.

Ob VanAlden jemals mit seiner Tochter geschlafen hat, vermag ich nicht zu sagen, ich will es auch gar

nicht wissen. In den Polizeiprotokollen von 1939 stand es nicht, und in seinem Abschiedsbrief vor dem Selbstmord in 1944, ein Jahr, sieben Wochen und vier Tage vor dem Selbstmord eines weitaus wahnsinnigeren Mannes in Berlin, stand nur etwas von dem großen Verlust, den er vor langer Zeit erlitten hatte und daß er so nicht weitermachen könne.

## X.

Geredet wurde erst später, nach seinem Tod, fünf Jahren nach dem Tod seiner Tochter, fünf Jahre, nachdem sich deren Verlobter in einer Untersuchungszelle aufgehängt hatte. Geredet wurde nun vor allem von Wendy VanAlden, alleinige Erbin eines immer noch nicht unbeträchtlichen Vermögens und in den Jahren nach der Rückkehr der VanAlden Familie aus der Schweiz beinahe genauso schweigsam wie ihre Tochter, hatte sie nun die Sprache wiedergefunden, weil ihr vom Life Magazin offeriert wurde, Stellung zu den schrecklichen Tragödien in ihrer Familie zu beziehen, da der Tod von drei bekannten Menschen in New Jersey immer noch interessanter erschien als der Verlust von Millionen Menschenleben in Europa, von denen nur wenige eine Uniform trugen, die der amerikanischen Öffentlichkeit etwas bedeutete. Manchmal verengt sich das Interesse, und es verschwindet nicht, nicht nach Jahren, nicht nach Jahrzehnten. Heute noch gibt es Menschen, die Bücher über die Entführung des Lindbergh Babys lesen, obwohl das schon mehr als ein halbes Jahrhundert her ist. Und das war nur das Schicksal eines Menschen.

„Ich bin mir sicher, daß mein Mann unsere Tochter mißbraucht hat“, sagte Wendy VanAlden den Reportern, obwohl man sie nicht danach gefragt hatte. Die Richtlinien für das Interview hatten das nicht vorgesehen. „Glauben Sie etwa nicht, daß ich davon schockiert gewesen bin? Was hätte ich denn tun sollen, ihn bei der Polizei melden? Nein, ich weiß auch nicht, wann es angefangen hat. Ich denke, es

war in Italien. Alles hat in Italien begonnen, so war es damals auch mit uns beiden gewesen. Wissen Sie, ich habe meinen Mann dort getroffen, vor dem großen Krieg, natürlich meine ich damit den ersten Krieg, nicht den hier. Schrecklich so etwas, nicht wahr? All diese Menschen, all diese Zerstörung. Damals habe ich mit meinen Eltern in Europa Urlaub gemacht. Und Geoffrey war als Architekturstudent an der Universität von Rom eingeschrieben, wenn er auch kaum in den Hörsälen und Hallen dort anzutreffen war. Er erzählte mir später, daß er nur in Europa studieren wollte, um seinen Eltern zu entkommen. Das konnte ich verstehen. Einmal kommt der Zeitpunkt, an dem jeder von uns seinen Eltern entkommen muß, um endlich frei zu sein. Geoffrey war siebentausend Kilometer gereist, um ungestört das Leben studieren zu können, ich reiste gerade einmal einhundert Kilometer, um ungestört ein Wochenende mit ihm zu verbringen, ohne meine Eltern, die nach einem kurzen Aufenthalt in Rom weiter an die französische Küste fuhren, um dort bei einigen ihrer europäischen Freunde den weiteren Verlauf des Urlaubs zu verbringen. Geoffrey und ich trafen uns in Udine. Das ist wichtig, auch wenn es sich nicht so anhört, also passen Sie gut auf. Udine war eine kleine Stadt, nicht so alt wie die Ortschaften, die im weiteren Umkreis waren, sie war geprägt vom ausklingenden 19. Jahrhundert und dem langsamen Aufbau der Industrie, nicht so sehr von tiefer Geschichte und der Erinnerung besudelt wie es im Rest von Italien der Fall zu sein schien, also genau der richtige Ort, um sich als junges Paar ineinander zu verlieben, denn die Erinnerungen waren klar und rein wie sie es nur sein konnten, und die Geschichte wurde von uns geschrieben. Udine. So hieß meine Tochter in Wirklichkeit, haben Sie das gewußt? Die Zeitungen haben denselben Fehler gemacht wie jeder von den Freunden, die uns nach der Heirat, nach der

Geburt, nach ihrem Tod aufgesucht haben. Geoffrey wollte sie nach einer Stadt benennen, das ist vielleicht nichts ungewöhnliches mehr, er fand das romantisch, aber können Sie sich jemanden vorstellen, der Rom oder Paris heißt? Ich kannte einmal einen Klempner, der hieß Paris, aber mit Nachnamen. Udine hätte in der Geburtsurkunde unserer Tochter stehen müssen, wenn der Beamte bei der Eintragung nicht einen Fehler begangen hätte. Ein kleiner Buchstabe, am falschen Ort plaziert, kann ein Leben verändern. Dessen bin ich mir heute bewußt. Udine. Undine. Es hätte doch immer noch dieselbe Person sein müssen, nicht wahr? Meine Tochter, aber das war sie nicht mehr. Was ist denn schon ein Buchstabe? Natürlich weiß ich, was in der Schweiz vorgefallen ist. Und natürlich habe ich es Geoffrey nicht gesagt. Eine der Putzfrauen hat mit mir gesprochen, sie hieß Waltraud, einer dieser seltsamen deutschen Namen, die beim Aussprechen anföhlten, als hätte Ihnen jemand die Zunge in einer Mausefalle eingeklemmt. Waltraud glaubte, es wäre ihre Pflicht mich über etwas informieren zu müssen, was zwischen einem der Assistenzärzte und Undine vorgefallen war, und die Leiter des Sanatoriums dazu bewogen hatten, die Therapien abubrechen. Sie sollten sich die Akten eines Mannes mit dem Namen Jonas Pflügler ansehen, und wenn Sie daran interessiert sind, seine Fassung der Ereignisse zu hören, dann glaube ich, daß er immer noch in der Nähe von Genf wohnt, er aber nicht mehr in seinem eigentlichen Beruf als Psychiater arbeitet, sondern als Hausmeister in einem Internat für schwererziehbare Jugendliche. Geoffrey wäre wahnsinnig geworden, wenn er es gewußt hätte. Wahnsinnig war er ohnehin schon, in seiner Eifersucht und seinem Verlangen, sein kleines Mädchen vor allem zu beschützen, was ihr weh tun könnte. Zu diesem Zeitpunkt schliefen wir schon nicht mehr miteinander. Schockiert Sie das? Das braucht es

nicht. Wir waren schon seit sechzehn Jahren verheiratet, und Geoffrey war schon zu Beginn unserer Ehe nicht sonderlich einfallsreich im Bett gewesen, also gab es nicht sehr viel, was ich durch den Wegfall der ehelichen Pflichten vermissen würde. Wenn da nicht sein ungeheucheltes Interesse an Undine gewesen wäre, die Badeurlaube, die beide unternahmen, die Nähe, die zwischen ihnen war. Ja, ich weiß, es waren Vater und Tochter, und ich hätte nicht eifersüchtig sein dürfen, aber ich wußte, was ich wußte, und das machte mir große Sorgen. Jemand mußte beschützt werden, Mister Reporter, und das kann ich Ihnen sagen, das war nicht Undine. Die Menschen um sie herum mußten beschützt werden. Die Männer um sie herum. Sie alle liebten sie. Sie brauchten sie nur ein einziges Mal zu sehen, um sie zu lieben. Das schloß Jonas Pflügler und meinen Ehemann mit ein. Ebenso unseren Gärtner, unseren Chauffeur, unseren Major Domus und all die anderen männlichen Angestellten, die sich um das Anwesen in Ashbury Park kümmerten. Ich hatte jeden Grund, eifersüchtig zu sein, wissen Sie, ich hatte jeden Grund, mir Sorgen zu machen. Ich wollte Undine nicht mehr, nicht mehr in meine Nähe, nicht mehr in der Nähe meines Mannes, ich wollte sie aus dem Haus haben, ich wünschte mir, ich hätte sie verkaufen können, so wie es im Mittelalter möglich gewesen wäre, ich hätte einen jungen Mann ausgesucht, der weit entfernt wohnte, hätte sie ihm verkauft, gegen die Gewißheit, daß sie aus meinem Leben verschwindet. Aber Undine war erst vierzehn. Wir sind Amerikaner. Amerikaner verkaufen keine Mädchen, besonders nicht, wenn sie erst vierzehn Jahre alt sind, wir sind ja schließlich alle zivilisiert, nicht wahr? Und Geoffrey organisierte eine große Geburtstagsfeier bei unserer Rückkehr, damit auch jeder wußte, daß wir wieder da waren, lud jeden ein, der etwas zu sagen hatte. Damit sie Undine sehen

konnten. Und das konnten sie an diesem Abend. Geoffrey hat es natürlich auch gespürt. Eifersucht ist eine sehr seltsame Sache, ist beinahe wie Liebe, ein so großes Wort, hinter dem sich so viele Gefühle verstecken können, ohne daß sie für denjenigen begreiflich werden, weil alles von diesem einen Wort verdeckt sind. Geoffrey und ich waren beide eifersüchtig, ich auf Undine, er auf jeden einzelnen Mann, der sie an diesem Abend angesehen hatte. Sie gehörte ihm. Er war ihr Vater. Er wollte nicht, daß andere Männer sie ansahen. Also stimmte er mir am folgenden Morgen auch zu, als ich vorschlug, all unsere männlichen Angestellten zu entlassen und sie durch Frauen zu ersetzen. Ich bin sicher, daß das damals einiges Aufsehen bei unseren Freunden erregt hat. Und einfach war es auch nicht, eine Verwalterin für unser Anwesen zu finden, die ähnliche Qualifikation aufwies wie Higgins, das war Anfang der Dreißiger, müssen Sie verstehen, Frauen in solchen Positionen vorzufinden war kaum möglich. Und eine Frau zu finden, die als Chauffeur arbeiten würde, stellte uns vor noch größere Probleme. Wir haben ein halbes Jahr suchen müssen, bevor wir uns entschlossen, jemanden anzulernen. Die Frauenburg hat uns die Presse damals genannt, mit diesem höhnischen Lächeln, das Reporter immer dann nutzen, wenn sie nicht verstehen, was eigentlich passiert ist und ihnen nichts weiter übrig bleibt als sich darüber lustig zu machen. Aber für einige Jahre hatten wir unseren Frieden, ich schaffte es sogar, Geoffrey in mehrere Geschäfte zu verwickeln, die den Großteil seiner Zeit in Anspruch nahmen, während sich eine Lehrerin, eine Therapeutin und mehrere Dienerinnen darum kümmerten, daß Undine sich kaum jemals aus ihren angestammten Räumlichkeiten hinaus bewegte, selbst zum Essen selten herunter kam, sondern sich damit beschäftigte, die Gestensprache zu lernen, um wenigstens eine

Möglichkeit zu haben, sich verständlich zu machen. Bis Geoffrey davon etwas mitbekam, schaffte es Undine, zumindest zu sagen, daß sie jemanden liebte, daß sie jemanden haßte und daß ihr etwas leid tat. Wie Sie sich also vorstellen können, hatte sie für ihre Studien nicht allzu viel Zeit gehabt. Am letzten Arbeitstag ihrer Therapeutin wiederholte Undine vor ihrem Vater immer wieder eine der Gesten, eingeübt, mit der Perfektion, mit der sie alles tat, verzweifelt, daß ihr Vater sie nicht verstand, mit einem Blick zu ihrer Therapeutin, um sie dazu zu bewegen, diese Geste in Sprache zu kleiden. Die Therapeutin, ihren Namen habe ich vergessen übersetzte es als Ich liebe Dich. Es tut mir leid. Immer wieder diese beiden Gesten, aber ich hatte Undine schon vorher beobachtet, ich konnte die Gesten auseinanderhalten, wenn ich auch nicht übersetzen würde, so war nur die zweite Hälfte korrekt.

Ich mußte schnell etwas tun, verstehen Sie? Geoffrey hätte sie den Rest ihres Lebens bei uns behalten, das konnte ich doch nicht zulassen, oder? Es gab zwar genügend Männer im heiratsfähigen Alter in unserem direkten Freundeskreis, das können sie glauben, aber das war keine Überlegung für mich, die es wert war, zu Ende geführt zu werden. Es mußte ein Mann sein, der uns nicht bekannt war, der bekannt war, der Undine wegbringen konnte, aus meinem Leben, aus Geoffreys Leben. Geoffrey wunderte sich natürlich, daß ich ein verstärktes Interesse an seinen Geschäften an den Tag legte, aber nur so konnte ich an Informationen gelangen, die es mir ermöglichten, eine Wahl zu treffen. Sie wissen, auf wen meine Wahl gefallen ist. Gut, ich gebe zu, das mag rückblickend ein Fehler gewesen sein, aber Raleigh Thurdstone erschien mir damals, das war 1939, als ein guter Mann, zurückhaltend, wohlhabend und mit einem ersten Wohnsitz am anderen Ende des amerikanischen Kontinents. Die

Treffen waren schwer einzufädeln gewesen, das kann ich Ihnen versichern, aber mit etwas Geduld, und davon hatte ich zu diesem Punkt schon eine Menge verloren, war es durchaus möglich, Undine für einen oder zwei Abende aus ihrem Zimmer zu bekommen. Sie wußte es natürlich auch. Sie wollte ein Leben haben, ihr Leben, sie wußte, daß ich sie gehaßt habe, wollte weg, hatte aber keine Möglichkeit zu fliehen. Ihre Geste sagte mir, daß ihr leid täte. Sie bedeutete mir nicht, daß sie mich haßte oder liebte, nur daß es ihr leid täte, und ich bin mir heute nicht sicher, ob sie damit sich selbst gemeint hat oder ob sich mich bedauerte.“

All das wußte ich an diesem Abend natürlich nicht. Ich wußte, daß der gute Raleigh Thurdstone nicht das war, für das ihn die anderen Gäste auf dieser Verlobungsfeier gehalten hatten. Ich wußte, daß er diese Frau nicht verdient hatte, die er draußen an der Spitze des Piers vergewaltigt und dann allein zurückgelassen hatte, während er an mir vorbeilief, sich seinen Schwanz in seine Hose zurückstopfte und mich fragte, ob ich eine Zigarette für ihn hätte.

„Ist ein schöner Abend, um einen Spaziergang zu machen, finden Sie nicht auch?“ sagte er mir und blickte über seine Schulter nach draußen, zum offenen Meer. „Haben sie nicht auch das Gefühl, als könnte heute nacht alles passieren?“

Ich war ebenso schweigsam wie Undine es gewesen war, wenn ich auch bei weitem nicht das ertragen mußte, was sie einige Minuten vorher durchgemacht hatte, es waren nur Worte, nur das Gefühl, beschmutzt worden zu sein, das ich bis heute immer wieder spüre, wenn ich an Thurdstone denken muß. Ich kann Ihnen sagen, daß ich Pontius Pilatus verstehe, denn das Bedürfnis, meine Hände zu waschen, hatte ich auch mehr als einmal in den vergangenen Jahrzehnten. Das Gefühl, diesen Schmutz nicht wegzubekommen, wird immer bleiben, da, schauen Sie sich meine Hände an, die sind doch sauber, nicht wahr? Ich habe sie heute morgen mit Kernseife gewaschen, so wie ich es jeden Morgen tue. Ich bekomme dieses Gefühl nicht weg.

„Sie sind keiner der Gäste, oder?“ fragte mich

Thurdstone. „Ich kann zwar nicht sagen, daß ich auch nur mit einem Drittel bekannt bin, aber ich glaube, daß ich Ihr Gesicht heute abend schon einmal gesehen habe.“

„Mein Name ist Benton“, antwortete ich. „Ich gehöre zu dem Orchester.“

„Thurdstone“, erklärte er mir, „Raleigh Thurdstone. Das da drinnen ist meine Feier.“ Er streckte die Hand aus und ich nahm sie. Ich wollte ihm sagen, daß seine Feier wohl schon vorbei wäre, daß sie nicht da drinnen gewesen wäre, sondern da draußen, daß ich ihm am liebsten sein Grinsen in den Kopf geprügelt hätte. Ich schüttelte seine Hand. Ich blieb stumm. Er redete, „Und ich bin sicher, die werden sich schon fragen, wo ich geblieben bin. Nun, Benton, wenn Sie gleich wieder drinnen sind, was halten Sie davon, wenn Sie etwas für mich spielen? Es ist von Glenn Miller, also sollten Sie damit keine Probleme haben, oder? Es heißt In the mood, Sie haben es heute abend schon einmal gespielt.“

„Sie können bestimmen, was Sie hören wollen“, antwortete ich.

„Ja, das kann ich, nicht wahr?“

Thurdstone machte sich auf den Weg zurück. Ich auf den entgegengesetzten Weg. Ich weiß, daß er mich dabei beobachtete, wie ich die noch verbleibenden fünfundzwanzig Schritte zu seiner Verlobten zurücklegte, dennoch war er sicher, daß nichts an diesem Abend geschehen würde, wofür nicht im Voraus bezahlt worden war. Ich hatte es ihm schließlich gesagt.

Undine kniete auf den Holzbohlen, das Kleid beschmutzt und heruntergezogen, die Brüste entblößt, als ich zu ihr gelangte. Die Arme waren vor ihr verschränkt, als würde sie versuchen, die ihr noch verbliebene Würde festzuhalten, wenn es ihr schon nicht gelang, den Stoff wiederherzustellen, der diese eigentlich bedecken sollte. Das Geräusch meiner

Schritte schreckte sie auf. Ihr Kopf ruckte herum, um mich anzusehen, der Blick starr, die Augen geweitet. Ich bin mir bis heute nicht sicher, was sie an diesem Abend gesehen hat. Ich versuche mir einzureden, daß sie mich nicht erkannt hat, daß sie mich nicht kannte, daß ich an ihrer Stelle vor jedem Mann Angst gehabt hätte, der sich ihr näherte. Denn allein das war ich an diesem Abend. Nur ein weiterer Mann. Undine zog sich weiter zurück auf das Ende des Piers, versuchte jeden Schritt nachzuvollziehen, der ich ihr näher kam, um die Distanz zwischen uns zu halten, bis sie spürte, daß das Gelände hinter ihr das Ende des Weges war, daß dahinter nichts mehr blieb und der Weg zurück von meinem Schatten versperrt blieb.

„Geht es Ihnen gut?“ fragte ich. „Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben, mein Name ist Peter Benton, ich bin der Leiter des Orchesters heute abend. Ich habe gehört, was passiert ist. Wenn Sie wollen, kann ich die Polizei holen. Und einen Arzt, der Sie untersucht.“

Undine gestikuliert wild. Es waren dieselben Gesten, wiederholt, fahrig, in Variationen, die genauso wenig Sinn machten wie ihr Schweigen. Ich dachte, sie wäre vielleicht im Schock, und ich beugte mich vor und wollte sie berühren. Nur um ihr zu zeigen, daß ich verstanden hatte, daß sie nicht allein war, daß wir nicht alle so waren wie ihr Verlobter. Die Gesten wurden unkontrollierter, verwandelten sich zu Abwehrbewegungen, zu kraftlosen Schlägen, die meine Hände von ihrem Körper wischten, um sich dann zu denselben Gesten zurück zu entwickeln, mit denen die junge Frau schon vorher versucht hatte, mir etwas mitzuteilen.

Wenn ihre Mutter hier draußen gewesen wäre, dann hätte sie diese Gesten verstanden, waren es doch die Wiederholungen von etwas, was Undine in den vergangenen Monaten und Jahren immer wieder zum Ausdruck gebracht hatte, daß es ihr leid tat, daß

ihr alles leid tat, daß ich ihr leid tat, daß ihr vielleicht sogar ihr Verlobter leid tat, vielleicht sogar die ganze Welt. Ich habe mich später in den Fünfzigern mit der Gestensprache beschäftigt, obwohl keines meiner Kinder, Gott sei dank, stumm auf die Welt gekommen sind, wenn es auch Momente gab, so wie im Leben jedes Vaters, daß es so gewesen wäre, wenn sie mich nachts durch wiederholtes Rufen aufweckten, wenn sie beim Spielen laut wurden und ich ein Nickerchen halten wollte. Und dennoch übte die Gestensprache für mich einen verbotenen Reiz aus, wirkte wie eine Geheimsprache, mit denen Sie sich unterhalten können, ohne daß die Umgebung etwas weiß, Symbole und Ausdrücke, hinter denen sich die Wahrheit verstecken konnte, hinter denen sich die Wahrheit um Undines Geheimnis versteckt hatte. Franny ließ mir meine Besessenheit, die in ihren Augen bei weitem nicht so aufwendig oder gefährlich war wie die Hobbys anderer Männer in meinem Alter, die sich in den Fünfzigern auf alten Alkohol oder junge Mädchen beschränkte. Sie wußte nicht, daß es bei mir genauso war, wenn ich auch versuchte, mit dem Alkohol den Traum zu betäuben, den ich immer noch hatte, den ich immer noch von Undine hatte. Um ihr Geheimnis zu erkennen und mich von ihr zu lösen.

Ich wünschte, ich könnte Ihnen sagen, daß ich, ganz der Gentleman, nur zum Ende des Piers gegangen bin, um zu sehen, ob ich ihr helfen konnte. Angeekelt von ihrem Verlobten, vorangetrieben von der Reinheit in ihr, die ich vorher auf dem Fest vermocht habe zu sehen. Doch als sie vor mir kniete, hilflos und verängstigt, das ist schwer für mich einzugestehen, denn es ekelt mich heute noch an, da wollte ich mit ihr schlafen. Es tut mir leid, gestikuliert sie, es tut mir leid, dabei sollte es mir leid tun, mir sollte das leid tun, selbst heute, was ich in diesem Augenblick gefühlt habe. Oder zumindest ein Teil von mir gefühlt

hatte, der sich auf unangenehme Weise im Inneren meiner Smokinghose rührte.

Erschrocken drehte ich mich um und lief das Pier zurück zur Tanzhalle. Die Pause war schon seit Minuten vorüber, insofern konnten sowohl die Gäste als auch das Orchester verstehen, warum ich rannte, als wäre der Leibhaftige persönlich hinter mir her, als ich aus der Dunkelheit zurück in die goldene Dämmerung der großen Fenster zurückkam. Verschwitzt, außer Atem und stumm war auch ich nur in der Lage zu gestikulieren, um Geoffrey Van Alden das zu sagen, was seine Tochter mir mitgeteilt hatte, es täte mir leid, das alles täte mir sehr leid, was ihn erschrak, denn waren meine Gesten nicht so ausformuliert wie die Undines, so hatten sie wahrscheinlich in diesem Moment genau dieselbe Verzweiflung, die Van Alden ebenfalls nicht verstehen konnte.

Denn Jimmy hatte die Leitung des Orchesters während meiner Abwesenheit übernommen und machte seine Arbeit bemerkenswert gut, spielte all das, was die Gäste von ihm verlangten, mit einem reduzierten Ensemble zwar, denn Willy und Jennifer waren ebenfalls noch nicht da, aber in angenehm dünnem Klang, der sich in den Hintergrund gesellte wie die Kassettenaufnahmen, die Sie heute beim Einkaufen im Supermarkt oder auf Stehparties hören. Glenn Miller war in the mood. Jimmy nickte mir zu, als ich am Orchestergraben vorbei in die Katakomben der Tanzhalle verschwand, das Gesicht gerötet, die Hände schweißfeucht. Hinter Bühne lief Willy an mir vorbei, das Gesicht in einem anderen, wenn auch durchaus vergleichbaren Rotton gefärbt. Ich wollte mich an ihm vorbei auf die Toilette drücken, war aber zu langsam und schaffte es nicht mehr, mich zu ducken, als seine Faust mit mir zusammentraf, knapp oberhalb des Kinns, zwischen meiner Wange und dem äußeren Mundwinkel, wie ein schlecht plazierter Kuß zwischen zwei Liebenden.

„Du verdammter Scheißkerl“, fluchte er. Willy schüttelte seine Hand. Da es sich anfühlte, als wäre meine Wange wie ein Spiegel zersplittert, hoffte ich, daß es ihm wenigstens auch ein kleines bißchen weh tat. Schlimmer waren die Schuldgefühle, die sich in mir entluden, zusammen mit dem Gefühl, daß ich den Schlag verdient hatte. „Ich habe immer gewußt, daß du mit meiner Freundin rumhust. Hast wohl geglaubt, ich würde es nicht mitbekommen, nicht wahr? Aber Sie ist schwanger, Peter, sie ist schwanger und ich weiß, daß ich es nicht gewesen sein kann, denn ich war vorsichtig, mein Schwanz hat sich schon angefühlt wie ein Autoreifen, soviel Gummi war drum herum.““

„Willy“, flüsterte ich, um gleich mit schmerzverzerrtem Gesicht zu verstummen, weil ich wußte, daß etwas in meinem Mund nicht mehr da war, wo es eigentlich sein sollte. Es war der Backenzahn, der abgebrochen war, und sich nun als rötlich gefärbtes Fragment mit etwas Spucke aus meinem Körper verabschiedete.

„Du kannst sie haben, Peter,“ meinte Willy, bevor er für immer aus meinem Leben verschwand. Haben Sie das Gefühl schon einmal gehabt, wenn Sie jemand verläßt? Wenn Sie zusehen, daß er einen Gang hinuntergeht, sich nicht mehr umdreht? Daß Sie in diesem Moment wissen, daß er sich nicht mehr umdrehen wird, daß dies das Ende ist, daß Sie diesen Menschen nie mehr wiedersehen werden, vielleicht auch nie mehr wiedersehen wollen?

Als ich nicht mehr das Gefühl hatte, daß sich die Welt nur noch um mich drehte, eine sehr schmerzhaft Erfahrung, kann ich Ihnen versichern, rappelte ich mich hoch, um auf die Toilette zu gehen. Im Spiegel dort, oberhalb des Waschbeckens, blinzelte ich mich an. Willy hatte einen bleibenden Eindruck hinterlassen, der zwar in seiner Intensität nachließ, aber mich die nächsten Wochen noch in verschiedenen

Farben begleiten würde, keine allerdings so tiefrot wie die Schattierung, die jetzt noch dort zu sehen war. Ich wusch das Blut ab, das aus dem Mundwinkel herauslief und öffnete den Mund. Der Schmerz hatte nachgelassen, als ich mich gegen die gekachelte Wand lehnte und langsam herunter rutschte. Jimmys begrenztes Repertoire erschlich sich einen Weg hierher, ein noch leiseres Hintergrundgeräusch als es in der Tanzhalle sein mußte, abgerissene Tonfolgen, Melodien und der Rhythmus eines Schlagzeuges, obwohl wir keines in dem Orchester hatten. Also mußte es mein Herz sein, das ich hörte.

Jennifer blickte auf mich herab, als ich bemerkte, daß ich nicht mehr alleine auf der Toilette war. Waren die verbliebenen Fäden auf meiner Wange verkrustet und schillerten in tiefen, wenn auch dreckigem Rot, so war die Feuchtigkeit in ihrem Gesicht ein Glitzern, das bei ihren Augen begann und hinunter reichte bis zu dem Ausschnitt ihres Hemdkragens, geöffnet, um ihren Hals zu entblößen. Das Make-up war schon nicht mehr vorhanden, sondern hatte der Blässe ihres natürlichen Teints Platz gemacht. Der Rest war ein schwarzer Fleck, wie Tinte aus einem ausgelaufenem Füller, auf dem Hemdkragen.

„Wie geht es dir?“ fragte sie mich.

Ich schluckte. Meine Stimme hatte ich immer noch nicht wiedergefunden, sie blieb als Krächzen verstümmelt, als hätte Willy mir mit einem einzigen Schlag alles herausgeprügelt, was ich noch zu sagen hatte. Ich zuckte mit den Schultern, ein Versuch zu sagen, daß es hätte schlimmer kommen können. Aber die Nacht war ja noch jung. Jennifer setzte sich vor mir hin. „Er glaubt, wir hätten es getan. Und daß das Baby von dir ist, Peter.“

Ich zuckte erneut mit den Schultern.

„Ich wollte, es wäre von dir“, sagte Jennifer. „Du bist ein guter Kerl, Peter. Ich wünschte nur, ich hätte dich früher getroffen, nein, ich wünschte mir, ich

hätte dich getroffen, und nicht Willy.“

Sie beugte sich zu mir herüber und holte ein Taschentuch heraus, das sie benutzt hatte, um sich das Make-up vom Gesicht zu wischen, welches nicht schon vorher durch ihre Tränen abgewaschen worden war. Die angetrockneten Fäden meines Blutes waren schwieriger wegzubekommen, blieben sie doch zumindest beim ersten Versuch wasserfest. Beim zweiten Versuch rieb sich Jennifer etwas Spucke auf ihren Zeigefinger und rieb erneut an meiner Wange, um ihren Speichel und mein Blut mit dem Stoff aufzufangen. Beim dritten Versuch blieb ihre Hand länger an meiner Wange als es nötig gewesen wäre. Beim vierten Versuch entschied sie sich, den Speichel direkt aufzutragen und küßte die Stelle.

Es war keine Liebe, verstehen Sie das nicht falsch, Kleines. Ich mochte Jennifer, ich habe bis zu diesem Tag nie mit ihr geschlafen, was Willy auch immer gedacht haben mochte, ich habe sie auch später noch gemocht, wenn ich sie auch nie mehr gesehen habe, denn sie ging zurück auf ihre Insel, mit einem unehelichen Kind unter ihrem Herzen, von einem Mann, der es niemals als sein eigen Fleisch und Blut anerkennen würde. Sie nannte den Jungen Peter, nach mir, aber ich bin nicht stolz darauf, denn es bedeutete für Jennifer nur die Fortführung eines ihrer Träume, nicht die Anerkennung der Wirklichkeit.

Wir hatten später noch Kontakt, manchmal bekam ich einen Brief und ein Foto ihres Sohnes, von dem sie sich wünschte, es wäre meiner gewesen, Karten zu meinem Geburtstag, zu Weihnachten und zu Ostern, Briefe, die mich darüber aufklärten, daß Peter zu den besten fünf Prozent seiner Abschlußklasse auf der High School gehörte, daß er mit einem Stipendium nach Miami gehen würde, um dort Wirtschaftswissenschaften zu studieren, daß er sich glücklicherweise nicht wie sein Vater verhielt und er eine Freundin mit dem Namen Angela hatte. Ich habe Jennifer

nie besucht, denn das hätte bedeutet, zum Meer zurückzukehren, auch wenn sie mich mehrmals eingeladen hatte, auch nachdem ich verheiratet war und sich Franny wunderte, warum ich mich beharrlich weigerte, eine alte Freundin zu besuchen, wenn doch nichts zwischen uns gewesen war.

Aber es war etwas zwischen uns gewesen, wenn auch nur einmal, auf der Toilette. Begonnen hatte es mit einem Kuß auf die Wange, aber nicht damit geendet. Aus einem Kuß wurden zwei, aus einer flüchtigen Berührung ein Streicheln, daraus folgte ein beinahe verzweifelter Geschlechtsakt.

Keiner von uns schlief mit dem anderen, wir waren jeweils in unseren Träumen gefangen. Jennifer, dessen bin ich mir heute sicher, schlief mit Willy, einem Willy, den sie sich vorgestellt hatte, so wie er sein sollte, so wie sie ihn gesehen hatte, als er zum ersten Mal in ihr Leben getreten war, nicht wie der Mann, zu dem er wurde in der wenigen Zeit, die sie zusammen verbracht hatten, mit einer vorgetäuschten und einer echten Schwangerschaft. Und ich spürte meinen abgebrochenen Backenzahn nicht, ich spürte nicht die kalten Fliesen an meinem Rücken, sondern befand mich draußen auf dem Pier, zusammen mit ihr, und diesmal brauchten wir beide nicht zu sprechen, weil wir uns verstanden, weil es ein Traum war, weil nur in einem Traum die Sicherheit herrscht, das Wissen, daß alles was man tut, absolut richtig ist, ohne sich selbst einmal zu hinterfragen.

## XII.

Willy, um eine schlagkräftige Antwort niemals verlegen, schüttelte inzwischen seine Hand draußen auf der Terrasse, als einen stummer Wutausbruch gegen den Willen Gottes, der ihn hier nach draußen verschlagen hatte, wo er nichts anderes tun konnte, als seine Faust zu schütteln, und den Mond anzustarren, der sich aus einer Wolkenbank löste, um mit fahlem Licht aus der schwarzen Oberfläche des Meeres einen Spiegel zu machen, in dem er sein Leben bis zu diesem Punkt erkennen konnte, als wäre er hinter die Bühne gegangen, wo sich die anderen Schauspieler versammelt hatten, um die nächsten Szenen durchzusprechen. Willy, so erzählte er ebenfalls später einem Journalisten, einem Mann namens Daniel Wilder, denn mit mir hat Willy nur einmal kurz gesprochen, um zu sagen, daß er das Orchester verlassen würde, aber mit Daniel Wilder hatte er sich lange unterhalten, länger als mit mir, länger als mit der Polizei, für ein billiges Taschenbuch über die VanAldens, hatte das Gefühl, als wäre ihm sein eigenes Leben abhanden gekommen, zumindest der Teil, den er dafür gehalten hatte, bis sein Freund seine Geliebte geschwängert hatte.

Ein Leben war vorbei, das andere noch nicht wirklich geboren, ich hätte nicht gedacht, daß Willy in der Lage wäre, solche Gedanken zu hegen, aber so befand er sich draußen, nicht mehr gefangen, aber noch nicht ganz frei, das würde er erst am nächsten Morgen sein, wenn das Benton Orchester auseinanderfiel.

Das Feuerwerk war für Mitternacht angesetzt gewesen, das war noch mehr als eine halbe Stunde hin. Doch als Willy den ersten Schritt von der Terrasse auf das Pier machte, explodierten die ersten Chinakracher, die wie unförmige Perlen an einer Schnur aufgereiht worden waren, von besagten Mitarbeitern der Fabrik Ling-Ku aus Hackensack alle miteinander verbunden, so daß sie alle in vorberechneten Zeitabständen würden explodieren, anfangs nur mit heiserem Gebell, später, in der Mitte des Piers mit Farbspielen, bestehend aus den Fahnen der amerikanischen Flagge, bevor das Feuerwerk am Schluß, am Ende des Piers in einen Regen aus Funken und künstlichen Sternen münden würde, hell genug, um kurz gegen das nächtliche Licht des Himmel bestehen zu können, um auf dem unruhigen Wasser die Reflexion neuer Sterne entstehen zu lassen, heller und schöner als die, die ihren angestammten Platz am Firmament hatten, bevor sie in Dunkelheit starben.

Einmal in Gang gesetzt, ließ sich das Feuerwerk nicht mehr aufhalten, sondern machte genau das, wofür es von den VanAldens aufgestellt worden war, wenn auch nicht zum richtigen Zeitpunkt, oder zumindest den Zeitpunkt, den Geoffrey VanAlden für richtig empfunden hätte. Untersuchungen würden später zeigen, daß einer der Mitarbeiter von Ling-Ku offensichtlich eine der dünnen Drähte falsch angeschlossen haben mußte, und, in einer Reihe von unwahrscheinlichen Zufällen, dieser Draht mit Wasser in Berührung gekommen war, was zu einem Kurzschluß geführt hatte und zur vorzeitigen Erleuchtung des Nachthimmels.

Willy, in seinen eigenen Worten, dachte, er hätte vielleicht gegen einen der Feuerwerkskörper getreten und dadurch alles ausgelöst, in einem der seltenen Momente, in dem er sich für irgend etwas in einem Leben selbst die Schuld geben würde, aber wenn

ich ehrlich bin, glaube ich weder das eine, noch das andere. Ich glaube, und das ist mit Sicherheit etwas, was noch unwahrscheinlicher ist als die Erklärungen, die von den offiziellen Stellen oder Willy abgegeben wurden, ich glaube, daß etwas wollte, daß jemand sehen würde, was als nächstes geschah. Ich bin kein sehr gläubiger Mensch, müssen sie wissen, aber ich hatte ein Leben lang Zeit gehabt, um über diese eine Nacht nachzudenken, und, ich bin mir nicht sicher, ob es so etwas wie Magie gibt, ich wünsche mir manchmal, ich hätte den Glauben, den ich als Kind gehabt habe, aber ich glaube, ich glaube daran, daß es weder eine Reihe von unerklärlichen Zufällen war noch die Einbildung des Mannes, der vorher gerade einmal an Comichelden wie Captain America oder Superman glauben konnte und später Daniel Wilder erzählen würde, er hätte eine Meerjungfrau gesehen, in dieser Nacht vom vierten Juli 1939. Etwas wollte, daß es jemand sah, und das es jemand war, der wußte, daß das alles vollkommen unmöglich war, was er dort sah und es dennoch sagen würde. Ergibt das einen Sinn? Wahrscheinlich nicht, nicht für sie, aber ich glaube, daß es so gewesen war.

Wenn auch der Beginn des Feuerwerks nicht den in Hackensack, New Jersey, vorgefertigten Plänen entsprach, so war die Fortführung doch mehr als planmäßig, mit den Chinakrachern am Beginn, die Willy einen Mordschrecken einjagten und eigentlich dafür gedacht waren, um die Gäste aus der Tanzhalle auf die Terrasse zu locken, mit den ersten Raketen, blau, rot, weiß, die in den Himmel stiegen und dort, nach einem leisen Pfeifen beim Aufstieg, beinahe lautlos in kalten Farben explodierten, über die Feuerräder, die an den Seiten des Piers angebracht worden waren und sich eins nach dem anderen entzündeten, um eine Straße aus Licht entstehen zu lassen, die am ende des Piers in goldenem Funkeln endete, wenn dort die letzten Raketen aufstiegen,

die beiden dort befestigten, großen Feuerräder sich begannen, im Wind zu drehen, wie kleine Sonnen, die über dem Meer aufgingen.

Willy machte einen halben Schritt zurück, sein Herz machte wahrscheinlich einen halben Sprung, als er es sah, als er sie sah, und wenn ich auch nicht glaube, daß er jemals wirklich verstanden hat, was er sah, so fand er doch die richtigen Worte dafür, obwohl sie in einem Taschenbuch veröffentlicht wurden, das schon bei seiner Veröffentlichung in den späten Fünfzigern von kaum jemandem gelesen wurde, weil zu diesem Zeitpunkt die VanAldens schon selbst zu einem vergessenen Mythos geworden waren, überstrahlt vom bald aufsteigenden Stern der Kennedys.

„Sie stand zwischen den Sonnen“, erzählte Willy dem Buchschreiber, „und badete in ihrem Licht, als wären sie nur für sie da, als wäre das alles nur für sie geschaffen worden, in dieser Reinheit, in dieser Stille, nur ein blasser Schatten, der in dem Funkeln untergehen drohte und doch niemals zuvor so gut zu erkennen war, niemals wieder so gut zu erkennen sein wird.“

Undine VanAlden, und es war Undine, das stellte die Polizei zumindest in ihren Protokollen fest, breitete die Arme aus, als könnte sie diese beiden Sonnen an ihrer Seite berühren, und Willy bemerkte, daß dieser Schatten eine Frau war, eine nackte Frau, die Formen, die in dem Licht verschmolzen, sich darin auflösten, bis Willy wegschauen mußte, weil das Glühen in dieser Intensität sich in ihm hineinfräß, bis seine Augen brannten, und er das Gefühl hatte, wirklich in die Sonne gesehen zu haben. Die ersten Gäste waren auf die Terrasse gekommen, als er auf einem Holzsteg zwischen dem Meer und dem festen Land gefangen war, mit dem Bild dieser Frau in sich, bis das Feuerwerk abgebrannt war, Willy die Augen öffnete und in dem Himmel nur noch Schatten übrig geblieben waren, ein Nachleuchten, das man

sich einbilden konnte, weil man wußte, daß etwas einmal dort gewesen war, wenn auch die Erinnerung nachließ und verblaßte.

Geoffrey VanAlden hatte sich inzwischen in die größte Gruppe seiner Gäste gezwängt, und, nach einem Blick auf die Uhr, um sich zu vergewissern, daß es bei weitem noch nicht Mitternacht war, belegte die acht Mitarbeiter einer gewissen Feuerwerksfabrik mit allen Flüchen, die er zu der vorgerückten Stunde noch fähig war. Die anderen Gäste in seiner Nähe murmelten etwas von einer sehr schönen Vorführung, um VanAlden zu beruhigen, wenn auch mit sehr begrenztem Erfolg.

Willy, nachdem er sich ausgiebig die Augen gerieben hatte, versuchte sich, mit gleichfalls begrenztem Erfolg, ebenso bemerkbar zu machen. „Haben sie das auch gesehen?“ fragte er den nächsten Mann, der sich auf das Pier gewagt hatte.

„Das Feuerwerk?“ war die Antwort. „Natürlich habe ich das gesehen. Es wäre schwer gewesen, es nicht zu sehen, finden Sie nicht auch? VanAlden ist manchmal in der Auswahl seiner gesellschaftlichen Mittel etwas zu auffällig, wie ich meine.“

„Das Mädchen?“ meinte Willy. „Haben Sie nicht das Mädchen gesehen?“

„Wovon reden Sie, mein Junge?“

Willy hörte die Antwort kaum, bemerkte aber das energische Kopfschütteln seines Gegenübers und wertete es als vollständiges Unverständnis, also machte er eine wegwerfende Handbewegung und lief das Pier entlang, bis zu dem Punkt, an dem ich gestanden hatte, um eine Zigarette zu rauchen, bis zu der Stelle, an der Raleigh Thurdstone seine Verlobte vergewaltigt hatte, bis zum Punkt, an dem Undine danach gestanden hatte, mit einem zerrissenen Kleid und nur notdürftig bedeckten Bürsten, wo sie meinem Blick ausgewichen war und ihn statt dessen auf das Meer gelenkt hatte.

Das Feuerwerk war erloschen, der Zauber des Augenblicks mit ihm, und so war alles, was Willy am Ende des Piers vorfand, das Kleid, beschmutzt, zerrissen und nicht mehr als ein weiterer Haufen Unrat, der beinahe in den Rückständen der Raketen und Feuerräder unterzugehen drohte, und vom Gestank nach Schießpulver eingehüllt war, so wie der Stoff vor kurzem noch den Körper einer Frau eingehüllt haben mochte.

Willy blieb am Ende des Piers stehen und umfaßte die Reling. Das Bild des Mädchens, gefangen vom Licht, befreit in der Dunkelheit, war in ihm, so mächtig, daß er später in einem Lied beschreiben würde, *Caught In The Sun*, das, von Louis Armstrong gesungen, den siebten Platz in der Hitparade erreichen würde, zu einer Zeit, als andere in San Francisco das Zeitalter von Aquarius einleiten wollten. Das zerstörte Kleid behielt er in seinen Händen, als einzige Möglichkeit, sich von der Wirklichkeit dessen zu vergewissern, was er hier draußen gesehen hatte. Der Stoff war aufgerauht genug, um ihn unter den Fingerkuppen zu spüren, bewegte sich unter in seinen Händen wie das Meer draußen, in Wellen, die in dem Augenblick verschwanden, wenn er versuchte, danach zu greifen und sie festzuhalten.

Beschienen nur noch vom fahlen Schein des Mondes, versickernd im Zwielflicht, sah er draußen eine Bewegung unter der Wasseroberfläche, ebenso silbern, ebenso fahl, ebenso schnell verschwunden.

## XIII.

Die Polizei kam in den frühen Morgenstunden des fünften Juli, nachdem Geoffrey VanAlden, natürlich erst nach einer gewissen Zeit, die er brauchte, um sich über das nicht ganz planmäßige Verhalten der Feuerwerkskörper zu ärgern, bemerkt hatte, daß seine Tochter nicht aufzufinden war.

Eine schnelle Befragung der Gäste ergab nichts, ebensowenig wie eine noch schneller durchgeführte Durchsuchung aller Räumlichkeiten in der Tanzhalle, bei der man mich und Jennifer in der Männertoilette vorfand, beide mit wortwörtlich heruntergelassenen Hosen, nun gut, ich mit der heruntergelassener Hose, sie mit hochgeschobenem Rock. Wir waren allerdings die einzigen, die nicht an dem Ort waren, an dem man uns vorzufinden erwartete, waren doch all die anderen Gäste genau dort, wo sie sein sollten, und war Willy doch da, wo ihn jeder gut genug gesehen hatte, um zu dem Schluß zu kommen, daß der arme Kerl seinen Verstand verloren haben mußte.

Die Fragen, die von den Polizisten gestellt wurden, waren dieselben und beschränkten sich zunächst auf eine kurze Beschreibung der Vermißten, die Beschreibung ihrer Kleidung und die Frage nach den Leuten, die sie zuletzt gesehen hatten. Die beiden ersten Punkte waren schnell zu beantworten, beim letzten überkam alle Gäste und Angestellten eine Schweigsamkeit, die zwar an Undine erinnerte, aber daraus entstand, daß sie in ihrer Stille den meisten im Verlauf des Abends nicht mehr aufgefallen war,

so wie es schon bei früheren Parties ihres Vaters geschehen war. Ob sie in der Tanzhalle geblieben war oder nicht, vermochte niemand mehr zu sagen, nicht einmal ihr Verlobter, zumindest bei der ersten Befragung, die noch dem gesellschaftlichen Anlaß angemessen war und nicht in einer Zelle unter Neonlicht durchgeführt wurde.

„Ich sage Ihnen doch, sie ist da draußen gewesen“, sagte Willy jedem, der es nicht hören wollte, „ich habe sie da draußen gesehen, ich bin doch nicht verrückt, schauen Sie mich nicht an, als wäre ich verrückt, ich weiß, was ich gesehen habe.“

Niemand hatte bemerkt, daß Willy Undines Kleid in seiner Hand hielt, er selbst auch nicht, zumindest nicht so, daß er uns darauf hinweisen wollte. Also blieben die Polizisten, freundlich aber bestimmt, bei Raleigh Thurdstone, da keiner der Beamten sich vorstellen konnte, wie ein Verlobter sein Mädchen aus den Augen verlieren konnte, gerade wenn die Beschreibung Undine VanAldens stimmte und kein Mann, der sie einmal gesehen hatte, daß wieder vergessen würde.

„Wann haben Sie Ihre Verlobte zum letzten Mal gesehen?“ fragte einer der Männer Raleigh Thurdstone erneut. „Können Sie uns möglicherweise einen Zeitpunkt geben? Oder einen Ort?“

Thurdstone schaute mich an, als würde er von mir eine Antwort erwarten, aber ich hatte genug damit zu tun, mich auf meine inzwischen angeschwollene Wange zu konzentrieren. Die linke Hälfte meines Gesichtes hatte sich zu Ballongröße aufgeblasen und schillerte in einem hellen Purpur.

„Ich bin mit ihr heute abend draußen auf dem Pier gewesen“, sagte Thurdstone endlich, „aber ich kann mich nicht genau dran erinnern, wann es gewesen ist. Fragen Sie ihn, er hat uns beide gesehen, er hat gesehen, wie ich zurück gegangen bin in die Tanzhalle.“ Mit seinem Finger zeigte er auf mich,

also wandte sich auch die Aufmerksamkeit der Polizisten sich mir zu.

„Sie scheinen in eine Schlägerei geraten zu sein, Mister...“ begann einer der beiden, ein älterer Beamte, dessen Vorname Sean war, an dessen Nachname ich mich aber heute nicht mehr erinnern kann.

„...Benton,“ sagte Jennifer an meiner Stelle. „Sein Name ist Peter Benton.“

„Kann er nicht reden?“ Ich schüttelte den Kopf, ich hatte schon Schwierigkeiten zu schlucken, mit dem Blut, das sich in meinem Mund angesammelt hatte. Die anschließende Zahnarztrechnung war ziemlich hoch, das kann ich Ihnen sagen.

Jennifer fuhr fort, „Wir waren den ganzen Abend zusammen.“

Ich schüttelte erneut den Kopf.

„Haben Sie Raleigh Thurdstone und Undine VanAlden auf dem Pier gesehen?“

Ich nickte. „Dann ging Mister Thurdstone zu der Party zurück, ist das richtig? Sie brauchen nur zu nicken, gut, und Miss VanAlden blieb draußen, ist das auch richtig? Haben Sie sie gesehen? Nein? Haben Sie sie gehört? Entschuldigen Sie, das hatte ich ganz vergessen.“

„Sie ist da draußen gewesen“, mischte sich Willy ein, nachdem er bemerkt hatte, daß sich die Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt hatte, um sich dem Menschen zuzuwenden, den er es am allerwenigsten gönnte. „Das habe ich Ihnen doch gesagt, ich habe Sie gesehen.“ Zum Beweis, und weil, er sich gerade daran erinnert, schwenkte er das zerrissene Kleid, das sowohl von Geoffrey VanAlden, dessen Frau, Raleigh Thurdstone und mir erkannt wurde, obwohl wir es alle in verschiedenen Stadien der Zerstörung gesehen hatten.

Während mein Schweigen körperlich bedingt war, Thurdstones Stille aus dem Schrecken resultierte, das Kleid in diesem Zustand zu sehen, und zwar

nicht am Körper seiner zukünftigen Frau, war Geoffrey VanAldens Reaktion verständlich für die Umstehenden, war es doch die Reaktion eines besorgten Vaters. Er machte ein paar schnelle Schritte hinüber zu Willy, entriß ihm das Kleid und betrachtete es, bevor er Willy ansah, als wollte er ihn gleich in mehrere kleinere Stücke zerlegen.

„Wo haben Sie das her?“ fragte VanAlden.

„Es lag draußen am Pier“, erwiderte Willy, „Ich habe Ihnen doch gesagt, ich habe Sie gesehen, ich habe Sie im Wasser gesehen.“

„Sie lügen.“

„Warten Sie einen Moment, Mister VanAlden, nicht so schnell“, sagte der Polizist mit Namen Sean, „ist dies hier das Kleidungsstück Ihrer Tochter?“

„Ja, das ist, was Undine heute abend getragen hat. Und ich will wissen, was dieser Mistkerl mit meiner Tochter gemacht hat. Wo ist sie?“

„Im Wasser, das habe ich Ihnen doch gesagt.“

„Ist sie tot?“

Willy antwortete, „Ich habe gesehen, wie sie schwebte, ich habe noch nie so etwas Schönes gesehen, sie schweben, sie alle schweben.“

Es ist kein Wunder, daß Willy von den Polizisten als reine Vorsorgemaßnahme mitgenommen wurde, finden Sie nicht? Jimmy schaute ihm hinterher, als Geoffrey VanAlden, seine Frau, sein zukünftiger Schwiegersohn und Willy in verschiedenen Wagen zum Revier gebracht wurden. Dann kam der alte Mann zu mir und nickte mir zu, dann Jennifer. „Ich denke, wir haben gerade einen guten Musiker verloren, vielleicht keinen guten Mann, aber einen guten Musiker.“

Ich wußte, daß Jennifer nichts sagen wollte, um mich nicht zu gefährden, wer weiß, was ich draußen getan hatte, bevor Willy und ich aneinandergeraten waren, aber ich schüttelte den Kopf und bedeutete Jimmy, daß ich nicht glaubte, was von allen anderen

auf dieser Party schon als gegeben angenommen wurde, daß Willy Undine getötet hatte, schließlich erzählte er jedem, der es nicht hören wollte, daß er sie im Wasser gesehen hatte, daß er gesehen hatte, wie sie unter Wasser war und ihn angesehen hatte.

Willy blieb eine Nacht in Untersuchungshaft, um in der Zeit mehrmals von den Beamten bearbeitet zu werden, mit Fragen, mit Gummiknüppeln und mit erneuten Fragen, auf die er immer dieselbe Antwort gab, bevor sich mehrere Gäste auf der Party meldeten, die bezeugen konnten, daß es im Verlauf von Willys Abend keine Lücke gab, die groß genug gewesen wäre, ungesehen bis zum Ende des Piers zu laufen, Undine VanAlden zu vergewaltigen und sie danach zu töten und ins Wasser zu werfen. Denn, so die Vermutung der Polizisten, Undine mußte mit jemandem geschlafen haben, darauf wiesen einige Spermaflecken auf ihrem Kleid hin, die noch nicht ganz getrocknet waren. und nachdem Raleigh Thurdstone ausgesagt hatte, daß er auf keinen Fall derjenige gewesen war, mit dem seine Verlobte kurz vor ihrem Verschwinden Geschlechtsverkehr gehabt hatte, lag die Schlußfolgerung nahe, daß jemand sich dort etwas genommen hatte, was ihm nicht zustand.

Meine Aussagen, obwohl ich sie nur zu Papier bringen konnten, trugen ebenfalls zur Entlastung Willys bei, wenn er sich auch nie bei mir dafür bedanken würde, und ich diesen Dank auch nicht angenommen hätte. Ich verschwieg nämlich den Namen des Mannes, mit dem Undine die Zeit draußen verbracht hatte.

Raleigh Thurdstone und Geoffrey VanAlden machten Ihren Einfluß geltend, nachdem es nunmehr unmöglich war, einen Schuldigen für Undines Verschwinden auszumachen, den Fall schnell zu den Akten zu legen, mit dem Vermerk, daß es ein

tragischer Unfall gewesen sein, oder möglicherweise Selbstmord, aus nicht näher benannten Gründen. Gerüchte wurden ausgestreut, daß Undine, nachdem sie zusammen mit ihrem Verlobten eine kurze Zeit draußen auf dem Pier verbracht hatte, von mir gesehen worden war, dort draußen von einem Penner oder einem Wahnsinnigen angegriffen und vergewaltigt worden war, was das Mädchen in einen solchen Schock versetzt hatte, daß es kurz darauf Selbstmord begangen hatte. Nahe genug an der Wahrheit, brachte es den Polizisten mit dem Vornamen Sean darauf, möglicherweise den Ablauf des Abends erneut zu untersuchen, sich aber diesmal auf die Person Raleigh Thurdstones zu beschränken, der als einziger genügend Zeit hatte, um all das zu tun, was einem Unbekannten angedichtet worden war. Der zweite Besuch Thurdstones auf dem Revier des Ashbury Park Polizei war weitaus unangenehmer als der erste, weil Sean sich entschlossen hatte, die Methoden, die bei Willy versagt hatten, weil Lügen sich aus niemanden herausprügeln ließen, erneut anzuwenden, dieses Mal aber mit bedeutend mehr Erfolg, denn die Wahrheit läßt sich herausprügeln. Die Geschichte erreichte vier Tage später die Titelseite des Boston Globe.

Raleigh Thurdstone erreichte sein Ende in einer Zelle weitere acht Tage später, aufgehangen an seinem Gürtel, mit herausgestreckter, bläulich verfärbter Zunge, als wollte er uns allen damit sagen, daß er es letztendlich doch geschafft hatte, seinem Gefängnis zu entkommen, wie es auch Undine geschafft hatte. Niemand vermißte ihn.

## XIV.

Ich traf mich mit Jennifer, Jimmy und Willy, um die Zukunft des Benton Orchesters zu besprechen, nur um nach kurzer Zeit zu erkennen, daß es keine Zukunft hatte. Ich wollte nicht mehr spielen, Willy wollte nicht mehr mit mir spielen, Jennifer wollte etwas anderes mit mir spielen, wenn ich nie versprochen hatte, mit ihr zu kommen, und Jimmy hatte Spaß daran gefunden, die Leitung des Orchesters wieder zu übernehmen, also tat ich das, was mir am vernünftigsten erschien, ich verkaufte das Orchester an Jimmy, zahlte Willy und Jennifer aus und sah zu, wie wir auseinander drifteten .

Jimmy, nach diesem Abend, an dem er sich selbst bewiesen hatte, daß er es noch konnte, daß es möglich war, ein Orchester zu leiten, blieb in Ashbury Park. Jennifer verschwand am Ende des Sommers, weil sie ihr Kind bei ihrem Vater auf der Insel zur Welt bringen wollte, der von dem Gedanken zwar nicht so begeistert war, wie sie mir erzählte, aber sich mit dem Gedanken anfreunden konnte, weil es bedeutete, daß sein kleines Mädchen zurückkehrte.

„Du wärst ein guter Vater“, sagte sie mir, bevor sie ging, aber ich wollte dieser Einladung nicht folgen, denn damit hätte ich mich nur selbst belogen, und, was schlimmer gewesen wäre, sie auch.

Willy stand den Rest des Sommers jeden Tag und jede Nacht auf dem Pier, nachdem die Polizeisperren entfernt worden waren, weil Undines Leiche nicht gefunden worden war, trotz der siebzehn Taucher, die eingesetzt wurden, nachdem die Gäste wiedergekommen waren, und sich an ihm

vorbeisoben, dem einsamen Mann da draußen, der auf eine Stelle blickte, die unter der Wasseroberfläche war, oberhalb des Kiesbettes und des Sandes, die durch das klare Kristall tagsüber zu sehen waren, unterhalb des schwarzglänzenden Spiegels, in das sich das Meer nachts verwandelt. Er wartete und erwartete, bis nichts mehr zu erwarten war und der Sommer eine Erinnerung, die in ihm verblaßte. Dann verließ auch er Ashbury Park und fuhr in den Süden nach New Orleans. Und ich nahm seinen Platz ein, weil ich gerne das gesehen hätte, was er zu sehen geglaubt hatte. Ich blieb bis zum Ende des Herbstes, bis das Meer stürmischer wurde und ich einen Traum hatte, in dem es mich anbrüllte, ich solle endlich verschwinden, hier wäre nichts mehr für mich außer einem Traum, der hier gestorben war, weil Träume sterben können, meine Kleine, was auch immer die anderen Ihnen erzählen, hören Sie nicht drauf, Träume können auch sterben.

Und ich weiß, daß es meine eigene Stimme war, die mit mir redete, aber ich weiß auch, daß sie recht hatte, deshalb verschwand ich endlich, und Ashbury Park blieb zurück, um ebenfalls vom Meer verschlungen zu werden, vom Meer und dann vom Vergessen.

## XV.

Ein Traum ließ mich gehen, ein anderer brachte mich zurück. Nicht mein Traum, das kann ich Ihnen versichern, sondern der Traum meiner Frau, dem ich folgen wollte, weil ich Ihr im Leben schon kaum etwas abschlagen konnte, und ich ihr im Tod diesen Wunsch erfüllen mußte, also kam ich zurück, um ihre Asche zu verstreuen, vom diesem Pier aus, alles andere ist vergänglich, selbst die Bronzeplakette mit ihrem Namen auf der Parkbank. Wenn ich sterbe, dann wird niemand mehr die Gebühr bei der Stadt bezahlen, und die Plakette wird durch jemanden anderen ersetzt. Ich habe die Asche nachts verstreuen müssen, tagsüber sind hier zu viele Polizisten, und ich hätte eine Strafe von einhundertundfünfzig Dollar bezahlen müssen, weil ich den letzten Wunsch meiner Frau erfüllt habe, denn das hätte das Meer beschmutzt. Und da habe ich es gesehen. Ich bin mir nicht sicher, aber als ich die Urne mit den Überresten meiner Franny in der Hand hielt, da stieg etwas aus dem Meer empor, silbern und blaß und fahl, ein Schatten der sich für einen Augenblick, nur für einen Moment, zwischen der Scheibe des Mondes und der Oberfläche des Meeres schob, ausgebreitete Arme und langes, golden glänzendes Haar, bevor es wieder verschwand, schweigend in das Wasser eintauchte und versank, kaum besser zu greifen wie eine Erinnerung, ich bin ein alter Mann, ich könnte mich getäuscht haben, ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube das, was ich dort gesehen habe, ich möchte es glauben. Ihr Haar glich Sonnenfeuer, verblässendes Meeresgold.